Bavar.
885
m

[...]ewar. 885 m

Gedanken

bei Gelegenheit

der kritischen Anträge und Berathungen
in der dießjährigen Reichskammer.

Mit einer Noten-Zugabe.

Von

einem katholischen Oberländer.

München,
Joseph A. Finsterlin.
1846.

Bavar. 885 m

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Propter Sion non tacebo et propter Jerusalem non quiescam, donec egrediatur ut splendor Justus ejus, et salvator ejus ut Lampas accendatur.

Jsaias 62, 1.

„Laut denken, ist ja noch erlaubt" spricht ein sehr verehrliches Kammermitglied. Darum sey hier vor allem laut gedacht, was wir fortan im Stillen hegten: „Allen den edlen Männern, und darunter dem Edelsten der Edlen, unserm Hochverehrten Herrn Finanzminister, Karl Grafen von Seinsheim, Excellenz, welche, nach altadelicher Sitte, Gott, die Kirche und die Unschuld so wacker vertheidigten, unsern tiefgefühlten herzlichen Dank, unsere innigste Verehrung, und unsere ungeheuchelte Liebe" —!

I.

Unsere heiligen Bücher versichern uns: „Eine Weisheit, die von obenherab kömmt, ist zuvörderst rein, dann friedsam, bescheiden, nachgiebig, dem Guten hold, voll Erbarmen und guter Früchte, nicht verdammend, und ohne Heuchelei.“

„Wenn ihr aber bittern Eifer und Zanklust in euern Herzen habet, so prahlet und lüget nicht wider die Wahrheit; denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkömmt, sondern die irdische, thierische, teuflische. Denn wo Eifersucht und Zankerei obwaltet, da gibt es Unordnung und allerlei böse Händel.“ —

Wer mag es daher dem Oberländer verargen, wenn er sich des Gedankens nicht erwähren kann: die Weisheit derjenigen Herrn vom dießjährigen Landstande, welche eine gewiße Tendenz verrathen, könne unmöglich auf dem Goldgrunde der Gottes Ehrfurcht ruhen, was doch von jeder wahren Weisheit gesagt werden müßte, nach einem alten unabänderlichen Spruche: „Initium sapientiae timor Dei.“ Ps. 10, 10. (Vergl. Noten 1 — 5.)

I.

Es haben sich Männer hervorgethan, (— ganz unerwartet für das heilige Bayern) wie sie dann und wann auf der Weltbühne erscheinen, die mit starken Armen in die Räder der Zeit einzugreifen und ihr eine ganz andere Richtung zu geben versuchen. Solche Menschen aber sind keine Erscheinungen am Welthimmel, die sich zu hoch bewegen, auf daß sie nicht leicht sollten verstanden und begriffen werden können. Man riecht den Leuten in ihren Händen, und findet ohne große Mühe die Mienen, die sie zu sprengen im Begriffe stehen. Allein fürchte dich nicht du kleine Heerde; ist es ja deines Vaters Wille, dir das Reich zu geben." [1]) Laßt uns daher nicht ermüden im Vertrauen, daß der, welcher verheißen hat, er werde bei den Seinigen bleiben ewiglich [2]), sich zur rechten Stunde wieder erheben und Ruhe gebieten werde dem Sturme, den die Hölle abermals wider unsere heilige Kirche erreget. Tunc surgens, imperavit ventis et mari, et facta est tranquillitas magna [3]). (Vergl. Noten 6 — 13.)

---

1) Luc. 12, 3. 2) Math 28, 20. 3) Matth. 8, 23. vergl. Joël 2, 18. Esther 13, 9.

III.

Die Zeit, die sich allenthalben durch eine fast allgemeine Gährung und Bewegung freisinniger Ideen in Bezug auf Leben, Staat, und Kirche charakterisirte, scheint abermal für Bayern gekommen zu seyn. Der Geist frivoler Zweifelssucht und kecken Unglaubens an Religion und Kirche hat wider Erwarten gute Aufnahme gefunden. Unter der Maske der Religion, und zwar, wie man zu sagen sich gefällt, der katholischen Religion, oder doch mindestens katholischer Sympathien geht man dem Herrn und seiner ewigen Anstalt zum Heile der Welt ernstlich zu Leibe. Die tragische Scene vor achtzehnhundert Jahren soll sich vor unseren Augen erneuern. Der Vorhang ist aufgezogen; die Schandpfähle sind geschlagen, Lithostrotos wird zugerichtet, und sogar entblödet man sich nicht, den die Menschheit entehrenden Verrath [1]) als Vorspiel zu geben. Nein! wahrlich nein! es ist kein Spaß — es wird Ernst. — Aber wie wird wohl das Ding enden? Auch nicht anders, als wie ehedem, damit: „Und ich, wenn ich werde von der Erde erhoben seyn, werde Alles an mich ziehen" [2]) — „Ihr sollt inne werden, daß ich es bin"! [3]) (Vergl. Noten 14 — 29.)

1) Matth. 26, 24. 2) Joh. 12, 32. 3) Joh. 8, 28.

IV.

Ein gewaltiger Schlag ist geschehen, daß darob alle Gauen des bayerischen Landes wiederhallten [1]). Der Streich war wohl abgesehen [2]), und weit ausgeholt. Zum Unglücke aber stack die Karste in dem wurmstichigen Holze und dieses war noch dazu zu kurz gefaßt. Der Hieb ging fehl und schlug in den Boden auf den darin verborgen gelegenen Stein. Der Stein sprühte Funken und schleuderte seine Splitter den Arbeitern in die Augen. Alle nahen brennbaren Stoffe wurden von den Funken entzündet. Ein neues feuriges Leben ist erwacht. Man ist sich seines katholischen Glaubens mit neuer Lebensfrische bewußt geworden. Gestützt an den Felsen, der nie wanket, reihet sich anklammernd die kleine Schaar um den Kreuzbaum, dem Symbol aller Hilfe und Errettung und fürchtet sich nicht mehr, weil sie wohl erwäget, daß zwar einem Malchus kann ein Ohr abgehauen werden; daß aber der Herr seine Verfolger mit unbegreiflicher Allgewalt niederlegt, wenn Er sich Angesichts ihrer erhebt und mit himmlischer Hochheit zu ihnen spricht: „Ich bin's" „Ich habe es euch schon gesagt — Ich bin's" [3]). (Vergl. Noten 30 — 83.)

---

1) Eccli. 4, 35. 2) Offenes Sendschreiben. 3) Joh. 18, 5. 8.

V.

Doch dieß führte zur fatalen Adressen-Geschichte, von der in der Kammer so viel Aufhebens gemacht wurde; da doch in der Hauptsache nichts daran ist. Ein großartiges Kinderspiel, mehr ist es nicht. Die hohen Herrn können sich halt gar nicht auf Leben und Treiben der Niedrigen verstehen. Wir arme Ludimagister auf dem Lande prägen den Kindern schon von Jugend auf ein, daß sie allerwärts die Menschen freundlich grüßen, und Denen sie zu Dank und Ehrfurcht verpflichtet sind, ehrerbietig die Hände küssen sollen. Nun hat die Kammer den König dem Volke zugeführt. Was war natürlicher, als daß bei dieser Annäherung das Dankgefühl in demselben erwachte und alles sich drängte, dem geliebten Landesvater die Hände zu küssen!

Es war also nichts an der ganzen Sache als ein dankbarer Händekuß; freilich zwar kein Judas-Kuß! (Vergl. 84 — 90.)

VI.

Aber das Volk mußte angeregt werden, und da stecken die Geistlichen und Beamten unter der Decke. Das Volk hat nichts verstanden. (So! nur hier allein ist das Volk unverständig; in allem Uebrigen mündig und aufgeklärt?) es wurde ihm blindlings die Hand geführt, sogar Frauenspersonen, Köchinnen und Ehegattinnen wurden beigezogen und haben unterschrieben. Mein Gott! was doch die Herren alles wissen! Es bedurfte nichts weiter, als dem Volke sagen: Dieser ist der König; genug war's; die Dankbarkeit genügte sich selbst und brauchte nichts andres mehr! Aber die Frauen, die Köchinnen u. s. f., was haben denn diese hier zu thun! Sey es, wenn auch Frauenspersonen unter denen sind, welche aus vollem Herzensdrange dem Könige, weil er ihr theuerstes Kleinod schützt und wahrt, die Hände küssen — was schadet das! Hat doch auch der größte König und Herr — man wollte es auch nicht haben — die Frauen vorgelassen, damit Er ihr Theuerstes segne und schütze. — Mache man doch die Berge nicht gar so sehr kreisen, wenn sie nichts in sich haben, um an den Tag zu geben. Eine Aufregung des Volkes wie sie meinen, m. H. ist auf diese Weise im Oberlande nicht zu befürchten; wir Geistliche dürfen keck dafür einstehen. Allein einen Blick in den Tyroler-Aufruhr von 1809 und wir wissen, was das Volk erbittert und zur Aufregung bringt. (Vergl. 90 — 93.)

VII.

Ein ernster Kampf beginnt. Das Ziel soll die gesammte katholische Geistlichkeit von der obersten bis zu der niedrigsten Rangstufe seyn. Sie weigert sich für die Königin zu beten — ratio; „weil sie Protestantinn ist“ — Dieses: „weil Sie Protestantinn ist“, soll ein Gewaltstreich werden, wodurch die so sehr verhaßte Priesterautocratie mit einem Male vernichtet wird. — Will kein Wort verlieren, wie indiscret es sey, über Ansichten abzuurtheilen, die doch lediglich ad forum internum gehörten; aber unmöglich ist es mir, die Bewunderung zu verhehlen, daß in den hohen Regionen die Stimme unsers lieben Herrn so selten verlautbar zu werden scheint. Hat denn der Herr nicht deutlich gesprochen, da Er sagt: „Wenn die Menschenzungen zu seiner Ehre und zu Gunsten seiner Sache nicht mehr reden, so werden es Erz und Marmor thun [1].“ Haben nun die Herren vergessen, daran zu denken, daß am Theresientage das sonst stumme Erz in feierlichen Glockengetöne laut verkündet, daß die Katholiken für ihre Königin beten! Freilich wohl hält der Katholik bei seinem Gebete mehr auf den Geist als auf den Buchstaben und Namen. „Solche Anbeter will ja der Vater haben“ [2]. Und — der Herz und Nieren durchforschet, liest in den Gedanken und Empfindungen

---

1) Luc. 19, 40. 2) Joh. 4, 23.

der Seele eben so gut, wie wir in Büchern lesen. Auf Namens-Ausruf kömmt es also nicht an. Oder will man lieber, daß wir für die Königinn in der Art beten, wie man etwa aus Höflichkeit einander guten Tag wünschet? O, wenn wir bei unserm Gebete auf nichts Besseres zu denken hätten, als auf diese Zeit, dann wären wir mit der Königin, nach St. Paul, die allerunglückseligsten Menschen [3]). Nein, m. H. wir gestehen unsere Ehre wie unsere Schande! Die Katholiken intentioniren bei ihrem Gebete für die Königinn pflichtschuldigst unter andern auch, daß Sie mit Gottes Gnade von dem Irrglauben zurückkehre zu dem wahren, alleinseligmachenden Glauben [4]) —. Wie! Was! Geschwind einen Antrag in die hohe Kammer, auf daß hiefür das Gebet der Katholiken für die Königinn abgestellt werde. Denn wissen Sie, m. H. in der bestimmtesten Versicherung ist die Verheißung für uns: „Und alles, was ihr mit Glauben bitten werdet, werdet ihr erhalten" [5]). (Vergl. 94 — 96.)

---

3) 1 Cor. 15, 19. 4) In diesem Sinne der Kirche: „Oremus pro haereticis et schismaticis, ut deus et dominus noster eruat eos ab erroribus universis et ad sanctam matrem Ecclesiam catholicam atque apostolicam revocare dignetur." (Missale rom. in die Purasceve.) 5) Math. 21, 22. Marc. 11, 24. Luc. 11, 9. Joh. 14, 13. 16, 23. 15, 7.

VIII.

Doch sind die Wachen zu verdoppeln. Man geht damit um, den Namen des Bischofes in die Gebetsformel einzuschwärzen, und diesen wohl gar zuletzt dem Namen des Königs vorzusetzen. Welch' crimen laesae das wäre! Auch diesem Hiebe ausweichen zu können, besteht zum Glücke eine alte Kirchen-Praxis, vermöge welcher für Bischöfe gebetet wurde, ehe wir daran dachten, und zwar in derselben Namens-Ordnung, wie im römischen Missale am Charfreitage zu finden ist.

Der Oberländer findet es aber so kleinlicht, auf derlei Dinge solches Gewicht zu legen, der gesamten Geistlichkeit damit schaden zu können. Der katholische Priester hält sich an seine Vorschrift; ihm ist es dabei ganz gleich, ob er den Namen des Bischofes oder den Namen des Königs zuerst nennen muß; er betet für Beide zu dem großen Gott, bei dem „Ein Tag gilt für tausend Jahre und tausend Jahre für einen Tag, was wohl zu merken ist" — meint der heilige Petrus. [1]) Auch dem Ewigen, Der über alle Zeiten und Räume erhaben ist, wird es ganz gleich seyn, wie wir der Rangordnung nach beten. Sollte indeß doch einer so unglücklich seyn, daß ihm der Name seines Bischofes vor dem Namen des Königs entschlüpft, so meint der Oberländer wäre dieser Fehler leicht ver-

1) 2 Petr. 3, 8.

zeihlich; denn in geistlicher und kirchlicher Hinsicht steht der Bischof doch gewiß neben, wenn nicht, über dem König. Dieser kann nicht Priester weihen, und das Brod in den wahren Leib und den Wein in das wahre Blut Christi verwandeln. Man höre doch auf, mit so niedrigen Waffen die Hochwürdige Geistlichkeit zu bekämpfen. Hat sie unrecht, so zeige man es; — wo nicht, so masse sich keiner das Recht an, auf sie zu schlagen [2]); sonst möchte die Ruthe Aarons zum zweitenmale aufblühen, und der furchtbare Riese abermal durch sein eigenes Schwerdt fallen — ut sciat omnis terra, quia est Deus in Israel! [3])

2) Joh. 18, 23. 3) 1 Reg. 17. 46

IX.

Wir haben das Unsrige offenherzig gesagt, und schämen uns nicht. Treten nun auch die Herrn mit dem Ihrigen hervor; sie dürfen sich gewiß auch nicht schämen, wenn sie im Geiste und in der Wahrheit für den König und die Königinn beten, wie der ächte Katholik es thut. Oder aber — was ich nicht wünsche — tragen sie nur ihre Uniformen zwei Mal des Jahres in die Kirche, nämlich am Ludwigs- und Theresien-Tage und wünschen einander, etwa auch dem König und der Königin, im Hause Gottes einen guten Tag? Ein für alle Mal — es kann und darf nicht verschwiegen werden — so unlieb es auch zu hören seyn mag — wer immer auch für den König und die Königinn betet, der muß mit Gott reden und sich mit dem Ewigen beschäftigen. Sonst könnte einen leicht der Vorwurf treffen: „Dieses Volk ehret mich mit den Lippen; sein Herz aber ist weit von mir; vergeblich aber ehren sie mich." [1]) Ein solcher würde also ganz eigentlich für den König und die Königinn nicht beten, weil sein Gebet schon von vornherein vergeblich wäre.

---

1) Math. 15, 8.

X.

„Bis hieher und nicht weiter" — „darum genug mit den Klöstern" — „Keine weiter mehr! — So heißt es jetzt. Man entsetzt sich ob den Klostergebäuden, ein unerträgliches Dunkel wirft ihre Klausur in den Lichtschein der Hochlichter und Eckel faßt sie beim Anblicke einer klösterlichen Gestalt. Allein, wissen die Herrn, die so viel Rühmens von ihrer Religiosität und Katholizität machen, etwa nicht, daß die Christen in der Welt einer gewiß nicht geringeren Vollkommenheit bedürfen, zumal die Geistlichkeit? — Sind nicht die Gassen und Strassen der Städte, Hecken und Zäune, auf den ungangbarsten Ebenen, unsere Klöster; Gehorsam und Gottesfurcht unsere Klausur; und Bescheidenheit und Sittsamkeit unser Habit? Sollten daher alle geistlichen Genossenschaften mit einem Schlage vernichtet werden, solche Klöster meine hohen Herren, werden euch immer wieder begegnen! (Vergl. Noten 97 — 112.)

XI.

Abgesehen davon, daß es sehr nach Undank schmecket, will man die Klöster so leichtfertig wegwerfen, haben sie immerhin ihren göttlichen, welthistorischen Werth. Anstatt, daß das dankbare Bayern die Karste, die es auf den höchsten Gipfel der Cultur brachte, in Gold und Edelsteine faßte, wirft man sie verächtlich hin, und geht damit um, sie als ein abgenütztes, veraltetes und unbrauchbares Ding auf immer in das Grab der Vergessenheit zu legen. Allein, m. H.! das, was den katholischen Orden von oben herab anklebt, läßt sich so leichter Dinge nicht wegnehmen. Wie Gold im Feuer mögen sie wohl durch Verfolgung von den Schlacken gereiniget werden; aber mit desto hellerem, vollkommneren Lichte werden sie wiederum glänzen. Die Orden hängen wesentlich mit der von Christus gestifteten und auf den unbeweglichen Felsen gebauten Kirche zusammen. Sie sind die höchste Potenz des kirchlichen Lebens und Wirkens auf Erden, die starken, undurchdringlichen Bollwerke um die heilige Burg Sion, die schönste Blüthe der Jugendkraft der katholischen Religion, und das Ideal der christlichen Vollkommenheit. [1]) Worauf die Gottheit Jesu nur von ferne hinwies, hat sich durch die klösterlichen Institute in der Menschheit vollkommen realisirt. —

1) Jsaias 62, 3.

Es wurde geantwortet: „Geh' hin, verkaufe alles, was du hast, und gib das Geld den Armen, dann komm und folge mir nach." [2]) Jedoch umsonst. Gleich daneben aber heißt es: „Sie verließen alles und folgten Ihm nach." [3]) Wiederum ward die Rede: „Es gibt Verschnittene, welche aus Mutterleibe so geboren worden sind; und es gibt Verschnittene, welche von den Menschen beschnitten worden sind, und es gibt Verschnittene, welche sich selbst um des Himmelreiches willen beschnitten haben — wer das fassen kann, der fasse es." [4]) Allein nicht Alle faßten es. Da erwies es sich gar bald: „daß Gott die Schwachen erwählte, um die Starken zu beschämen." [5]) — Abermal hieß es: „Ihr wisset, daß die Fürsten der Heiden über sie herrschen, und die Großen Gewalt über sie ausüben. Unter euch aber soll es nicht so seyn. Sondern wer unter euch groß seyn will, der werde euer Diener, und wer unter euch der Erste seyn will, der werde euer Knecht." [6]) Allein dieses konnten die nicht verstehen, die gerne zur Rechten und zur Linken sitzen möchten. Da zeigte es sich bald, wie daß Viele vom Auf- und Niedergange daher kamen um zu dienen, und ihr Leben zum Lösegeld für Viele zu geben, wie ihr Herr und Meister. [7]).

---

2) Math. 19, 21. 3) Luc. 5, 11. 4) Math. 19, 12. 5) 1 Cor. 1, 27. 6) Math. 20, 25 — 27. 7) Math. 8, 11.

XII.

Aber das fatale „aliqua“ im Concordate hat den Herrn die Köpfe schwierig gemacht. Der Oberländer hätte gerathen, man sollte den andern Theil der Konvenienz über seine Meinung befragen, so wäre allen aus der Klemme geholfen. Doch das will man nicht, wie es scheint; denn der Pabst, als mit kontrahirender Theil, könnte heraussagen lassen: Ich will, man soll „einige“ Klöster nicht mit Privatdomainen wieder herstellen, sondern aus jenen Gütern, die ehedem den Klöstern gehörten, und die sich der Staat als sein Eigenthum zugeeignet hat. — Wenn nun amtlich konstatirt ist, daß bisher noch kein Kreuzer aus Staatsmitteln zur Dotation der Klöster gegeben worden ist, so hatte man ja noch nicht einmal angefangen, das Concordat, bezüglich der Klöster, zu erfüllen, die Katholiken hätten das volle Recht, über Verletzung constitutioneller Rechte zu klagen, und den Antrag zu stellen, daß noch weitere Klöster errichtet würden.

XIII.

Allein „der Pabst hat nichts zu sprechen" heißt es. Gemach! m. H., es möchte sonst euer Palatium sacrum zu einem Palatium sacrilegicum werden. Der Pabst hat als Kirchen-Oberhaupt in allem Sitz und Stimme was die Kirche äusserlich berührt. Das Stiftungs - Kirchen - Vermögen gehört gewiß in diese Categorie, und der Pabst dürfte darum keine Einsprache thun, weil das Land die Mittel (zur Dotirung der Klöster) hergeben muß? Ist das aber auch wahr! Hat nicht das Land, das zuvor den Klöstern genommen, das es jetzt nach dem Willen des Pabstes wieder hergeben soll. Man spiele doch nicht gar so kindlich mit den Begriffen und mit der Sache. Eine restitutio in integrum ist noch zu keiner Zeit als eine freie und ungezwungene Dotirung angesehen worden. Aber so geht es, wenn man Katholik seyn will, ohne einige Kirchen — Religion haben will, ohne bindenden Glauben, und Christ heißen will, ohne einen göttlichen Christus. (Siehe Noten Nr. 22. 23. 26. 29.)

XIV.

Doch die Bettelmönche mögen aus Gnaden noch bestehen. Warum aber! Weil man mit ihnen leicht fertig wird, sobald man es will. Man läßt sie nicht mehr die Teller lecken, die man von den Gelagen der Reichen über Gassen trägt, und erlaubt keinem armen Lazarus mehr, die Brosamen zu lesen, die von ihren Tischen fallen; sie werden dann von selbst vergehen. — Wie abgeschmackt aber, wie höchst ungerecht das wäre, läßt sich wohl erachten, will man daran denken, — obwohl es jederzeit schmerzt — daß auf solchen Tafeln vielfältig die Früchte verzehrt wurden, welche die Klöster und geistlichen Orden gesammelt hatten. Fürwahr! man ist nahe daran, nach Art des finstern Lichtengels, sich dem Herrn gegenüber zu stellen, mit der stolzen, übermüthigen Anmassung, daß er abtrete, und in seine Stelle eintreten lasse. Man will sich mit derselben Hohheit aber nicht mit demselben Rechte die Worte anmassen: „Es geziemt sich nicht, daß man den Kindern das Brod nehme, und es den Hunden vorwerfe.“ [1])

---

1) Math. 15, 26.

XV.

Das Haus, welches die braunen Franziskaner in München besitzen, und der Habit, den sie tragen, wurde beanstandet. „Sie sollen nichts besitzen vom Staate, und haben doch dieses Haus und diesen Habit;" oder: „wem gehört beides?" — Auf diese Fragen, wie es scheint, sind die Stände die Antwort schuldig geblieben. Der Oberländer weiß sie, und erlaubt sich daher, sie laut zu denken. Sehen Sie, mein Herr, das Haus, in welchem die Franziskaner in München wohnen, gehört den ehemaligen Hieronimitanern, also der Kirche und nicht dem Staate; und der braune Habit vom groben Tuche gehört auch nicht dem Staate, noch viel weniger den hohen Herren, die ihn beanstanden, sondern uns gehört er; wir schenken ihnen die Wolle, und sie machen sich selbst daraus ihr klösterliches Gewand. Wir vergönnen es ihnen aber von ganzem Herzen, und sprechen denen gegenüber, welche immerdar sagen: „sie sollen ihn nicht haben," mit freudiger Miene das laute: „sie sollen ihn haben," wohl eingedenk der heiligen Rede: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." [1])

---

1) 2 Cor. 9, 7.

XVI.

Aber die Redemptoristen sind ein gar scharfer Dorn in den Augen jener katholischen Hochlichter!

Glaub's schon — sie tragen einen schwarzen Habit, und erinnern so nachhaltig an die gefürchteten Schwarzröcke. Diese verstiegen sich zu weit, heißt es, in die höheren Regionen; jene dagegen sinken zu weit herab „in den Pfuhl des krassesten Materialismus, und wühlen in den niederen Leidenschaften." Diese Sprache ist ja ganz ähnlich derjenigen, wo es heißt: „Er geht mit Sündern um, und ißt und trinkt mit ihnen."[1]) Ich dürfte mir aber wohl die Frage erlauben: Gibt es auch höhere Leidenschaften, oder steigen diese aus ihrem Pfuhl heraus, wenn sich die Großen damit befassen? Die Sünde als Laster erscheint gewiß als der krasseste Materialismus, sie zeige sich im Bettler oder unter dem gestickten Kragen. Der weise Arzt hält es für seine Pflicht, mit den Fingern in den Wunden zu wühlen, und nicht lange Umgang zu nehmen, wenn abgeschnitten werden soll.[2]) So dürfte auch hier auf die Frage: „Warum esset und trinket ihr mit Zöllnern und Sündern," geantwortet werden: „die Gesunden bedürfen des Arztes nicht; wohl aber die Kranken."[3]) (Vergl. Not. 113 — 138.)

---

1) Matth. 9, 10. 2) Non est prudentis medici, cantu mederi, cum secari res jubet. Sophocles. 3) Luc. 5, 30 31.

XVII.

Das Unverzeihliche an diesen Schwarzröcken ist doch gewiß, daß sie das Schamgefühl der zarten Münchner Damen in dem Grade verletzten, daß diese genöthiget waren aus den Kirchen zu gehen. — Wahr oder unwahr — der Umstand ist noch nicht erhoben — so bleibt doch das gewiß, daß solche Damen, die vor Scham das geheiligte Gotteshaus verlassen müssen, die Theater, die Bälle, und manche Gesellschaft nicht besuchen dürfen vor Furcht, alsbald wieder weichen zu müssen, denn: Ad circum nesciunt venire Catones. Cassiod. 1. var. Einer jeden Dame von noch so hohem Zartgefühle darf doch gesagt werden, was der Sanftmüthigste einst sprach: „du hast schon fünf Männer gehabt, und den du jetzt hast, ist nicht der Deinige". [1]) Es thut auf der Kehrseite auch wohl zu hören: „Weib! hat dich Niemand verurtheilt?" — „Nein: Herr!" — Nun so verurtheile ich dich auch nicht. Gehe hin und sündige nicht mehr!" [2]) (siehe Noten 125 — 127.)

---

1) Joh. 4, 18. 2) Joh. 8, 11.

XVIII.

Aber gewiß unerträglich sind sie in ihren Vorträgen. Jüngst verglich Einer derselben die Walhalla, ein königliches Gebäude, und eine Zierde Bayerns, mit einem Haufen Erde, zu den Wohnungen die im Himmel für uns bereit stehen. — Nun hat etwa dieser Geistliche gar ein crimen laesae begangen? Dann ist der Geist Gottes noch strafbarer, denn er vergleicht den Menschen, ohne Rücksicht sey er Fürst oder Bettler, mit Erde und Staub: „Warum erhebest du dich so sehr — du Erde und Staub." [1]) Ich frage aber: hat dieser Prediger Unrecht gehabt? Die Walhalla kann ich sehen; die Wunder innerhalb derselben kann ich empfinden — und wer kann es in Abrede stellen, daß auch sie der Zeit zur Beute fällt. Allein „kein Aug hat's gesehen, kein Ohr hat's gehört, keinem Menschen ist es in den Sinn gekommen, was der Ewige auf ewig Denen bereitet hat, die Ihn lieben." [2])

---

1) Eccl. 10, 9.   2) 1 Cor. 2, 9.

XIX.

„Wir brauchen keine Missionen!“ Gut! Wissen vielleicht die Herren, die solche laute Sprache führen, nicht, was Missionen sind. Es gibt in der Geschichte der Medizin Krankheitsfälle, die aller Wissenschaft der Aerzte Trotz boten; ein einfaches Bäuerlein bezwang die Gewalt der Unheilbarkeit. Möchte es nicht auch der Seelenarzneikunde also ergehen? Wollt ihr darob, weil Jesus dem Blindgebornen Erde und Speichel anstrich, sprechend: „Wasche dich im Schweinteiche Siloe:[1]) daß Er es den Blinden auf dem Wege nach Jericho ebenso mache? Zu eurer Beschämung that Er's nicht, sondern sprach zu diesen: „Was wollt ihr daß ich euch thue?“ „Daß wir wieder sehen!“ „Nun, so sehet wieder,“ und beide hatten die Gesundheit ihrer Augen erlangt.[2]) — So redete der Herr auch im Gleichnisse: „der Hausherr sandte seine Knechte aus, die Eingeladenen zu rufen. Da diese aber nicht kamen, sandte er wieder andere aus mit dem Auftrage: bringet alle — Rechte und Schlechte — zusammen, auf daß mein Haus voll werde.[3]) — Soll man etwa zweifeln, daß mit dieser ausserordentlichen Sendung nicht besondere Gaben verbunden gewesen seien? Wozu der Herr gebrauchen will, dazu verleiht Er auch seine Kräfte; denn „ohne Ihn vermögen wir Nichts.“[4])

---

1) Joh. 9, 11. 2) Luc. 18, 42. 3) Luc. 14, 18. 4) Joh. 15, 5.

XX.

So aber der Herr etwas Ausserordentliches thun will, darf man es wagen, Ihm zu erwiedern nach Art der Gerasener: „Wir brauchen Dich nicht! Gehe weg von uns!" [1]) — Vielleicht hat für manchen großen Sünder die eilfte Stunde abgeschlagen, und noch ist kein Bote Gottes gekommen, der mit himmlischer Wärme das Eisen schmilzt, welches ihn an die Sünde kettet. Da geht der erbarmungsvolle Hausvater abermals aus, dinget die letzten Arbeiter, und sie gehen nach seinem Willen, und unter seinem Beistande zur Arbeit — und ehe noch der Tag sich neigt, ist ein Werk vollendet, darob der Himmel sich freut. Eine Seele ist gewonnen, und darüber ist mehr Freude bei den Engeln im Himmel, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße und der Mission nicht bedürfen. [2]) Daraus folgt gewiß: bedürfen die hohen Herrn der Mission nicht, so bedürfen sie doch solche Sünder, die der Herr in der eilften und letzten Stunde noch gewinnen will, oder am Tage, da Er die 99 Schafe läßt, und das verlorene aufsucht. [3]) Gönnet doch, ihr milden Herren, den Engeln diese Freude, und erschwert dem guten Hirten seine saure Arbeit nicht noch mehr! Der Gewinn einer einzigen Seele überbietet gewiß Alles, was über Missionen geredet worden ist, und noch geredet werden kann. (S. Not. 93 — 124.)

---

1) Matth. 8, 34. 2) Luc. 15, 7. 3) Luc. 15, 4.

XXI.

Eine zweite niederschlagende Behauptung zu Ungunst der Redemptoristen ist, daß sie die Menschen durch ihre Predigten kleinmüthig machen, und wohl gar zum Irr- und Wahnsinn verleiten. Zwar ist ein solcher Fall noch nicht vorgekommen. Gesetzt aber auch — wie ließe sich diesem gegenüber der Satz vertheidigen, daß die christliche Religion, als die vollendete Aussöhnung des Menschen mit Gott, auch sein Glück begründe auf Erden, indem sie Alles, was nützt, anordnet, oder anrathet, und alles verbietet, was Schaden bringt? Jesus Christus, dem das große Werk der Versöhnung übertragen wurde, hat auch sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet; jedoch würdigte Er sich gerade auf dem Hingange zur Vollendung seines Werkes stehen zu bleiben, und einem armen Blinden das höchste Maaß irdischen Glückes, das es für ihn geben konnte, das Augenlicht zu spenden. Es wird auch gesagt, daß sich unter seinen Fußtritten die Erde gleichsam veränderte und mit Freude und Glückseligkeit erfüllte [1]); und doch kann es eine Zeit geben, da man mit Ernst sagen kann und darf, sein Werk, weßhalb Er auf Erden mit so viel Segen gewandelt, verbreite dort Unglück und Unseligkeit. Er, der den höchsten Grad von Wahnsinn, als Erretter der Menschen, geheilt hat, muß nun von diesen zum Danke hinnehmen, daß man seine Lehre als eine für den ge-

1) Matth. 14, 36.

funden Verstand sehr gefährliche Lehre ausgibt, ähnlich dem Verfahren jener Einwohner, die zum Dank Ihn baten: „Gehe weg von uns.“ [1])

Es gibt nicht leicht etwas Heiligeres, Erhabeneres und Wunderbareres, das den Bedürfnissen und zugleich der Wohlfarth der Menschen so entsprechend wäre, als die Christus-Religion in ihrem Detail. Als solche aber sind die Predigten der Redemptoristen zu betrachten und ex opere operato zu erfahren. Wer das will, kann es immerhin.

Viel beweinenswerther und verabscheuungswürdiger aber ist der Wahnsinn, der es wagt, dem Himmel und der Erde trotzend, die so wohlthuende Religion Jesu und seine eifrigsten Diener, um eines so ungegründeten Vorwandes willen vor dem Publikum zu verdächtigen und mit Lästerungen zu überschütten, weil man es lieber sähe, daß dieses mit hoch erhabenem Herzen den hellleuchtenden Freiheitsbaum umgaukele, und freudetrunken seine Giftfrucht verschlinge, welche die Welt jederzeit mit den unlautersten Prinzipien der zügellosesten Willkühr und der fluchwürdigsten Idolatrie übergoß. Nein, es wäre schöner gewesen, wenn man im Gefühle des wärmsten Dankes nach der Zahl derer gefragt hätte, welche von den wildesten Leidenschaften bekehrt wurden, und wenn man anerkannt hätte: „Ist die Lehre nicht wahr, so ist sie doch sehr heilsam.“ [2])

---

1) Matth. 8, 34. 2) At religionis nostrae calamniatores non vident, quod fuerint, quorum per-

XXII.

Eines aber erlaubt sich die katholische Geistlichkeit, das man ihr nicht lassen dürfe — man muß es nothwendig bestreiten. Die Sache greift so schmerzlich in das Gemüth der Empfindsamen ein, daß der edle Herr, der darüber referirte, vor Wehmuth hätte Thränen vergießen können. Dort steht der katholische Priester vor einem Sterbenden, hinter ihm schluchzen laut die Verwandten, nicht etwa weil ihr Verwandter stirbt, sondern weil der Geistliche ihn so sehr quält, fromme Stiftungen zu machen, und ihr Erbtheil zu schmälern. Den Beweis bleibt man einstweilen schuldig; es genügt das: „man sagt es." Die Bischöfe wissen von keiner solchen Klage über ihre untergebenen Geistlichen; dem Oberländer ist während seiner drei und dreißig jährigen Praxis ein solcher Fall auch nie vorgekommen — — was also thun? Man sage die Sache ohne Hehl, wie sie ist. Sehen Sie, meine hohen Herren! Das geschieht: Von Gott gesandt, wie der Prophet, tritt der katholische Priester vor das Kranken- und Sterbebett, und spricht aus göttlichem Auftrage zu dem Kranken und Sterbenden: „Bestelle dein Haus,

---

turbationes combescuerit, quot, quorum vitia represserit, quot, quorum efferatos mores doctrina mansuefecerit. Atqui aequum erat, illos qui suum erga societatem tantopere studium venditant, doctrinae nova ratione hominum morbos medenti gratias agere, faterique eam, si vera non est, saltem humano generi esse utilissimam. Orig. contra Cels. lib. 1. n. 64.

dann du mußt sterben." [1]) Inzwischen bleibt diesem die freie Disposition zur Bestellung des Hauses. Höchstens weiset der weise Seelenarzt auf Verlangen dorthin, wo es heißt: „Machet euch Schätze für den Himmel." [2]) — Dieß, m. H., ist Alles, was von unserer Seite geschieht; wir machen kein Hehl daraus: wünschen aber, daß von den weltlichen Herren dasselbe geschehen möchte. — Eine Frage aber übriget noch, nämlich diese: „Was schöner, — will sagen — christlicher sey, wenn der sichere Wegweiser in die dunkle Ewigkeit zu dem Sterbelager des Kranken hinsteht, und mit einem Blicke zum Himmel freundlich zu ihm sagt: „Bestelle dein Haus" — und „erwerbe dir Schätze für den Himmel, — oder wenn ein Herr Reichsrath in voller Galla-Uniform, die Brust mit glänzenden Orden übersäet — eine für den Wanderer in die Ewigkeit gewiß sehr befremdende Gestalt — den freundlichen Führer der Seele zurückdrängt, und mit absprechender Miene sich verlauten läßt: „das darfst du nicht, dein Haus bestellen — und dir Schätze sammeln für den Himmel — du mußt erst deinen König fragen, ob er dich noch für fähig hält und deine Verwandte darunter nicht leiden müssen." Was ist hier freisinniger, das Erste oder das Letzte? Warum soll denn die so hoch angepriesene Verfassung nur für uns Katholiken ein Sodoms-Apfel seyn, der äußerlich auch uns schön anscheint; inwendig aber nur Asche und Würmer für uns hat? (Vgl. N. 139 - 160.)

---

1) Isaias. 38, 1. 2) Matth. 6, 20.

XXIII.

Noch ein günstiges Terrain haben die Feinde des Hochlichtes inne, das ihnen auch muß abgestritten werden. Sie mehren die Anzahl ihrer Truppen, Sie nehmen Convertiten in ihre Mitte, welche die Jahre der gesetzlichen Mündigkeit nicht haben. Darum muthig zum Kampfe; dieses Feld ist bald erobert. Doch nicht so leicht m. H., wie Sie glauben möchten! Derjenige, der Ihnen schon so oft in den Weg kam, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihn sobald fortzuschaffen, tritt schon wieder mit den Seinigen in Reihe und Glied. Wenn nun dieser, der auf den Wolken fährt und die Erde zu seinem Fußschemel nimmt, Ihnen, meine Herrn, während Ihren Debatten ankünden läßt: „Bei mir sind ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie Ein Tag. Gesetze über Mündigkeit und Zulässigkeit erleiden daher bei mir keinen Streit; ich lasse auch die Begierde, d. i. das Verlangen gelten; und wo ist der, der es mit mir aufnimmt, und mich hindern will, daß ich diejenigen in meinen Schoos aufnehme, die es im Herzen verlangen? Wollt Ihr etwa böse seyn, weil ich gut bin! Oder habe ich nicht die Macht, mit dem Meinigen zu schalten, wie ich will!" Matth. 20, 15.

XXIV.

Aber warte du kleines Heer — jetzt wird man dir denn doch bald den Garaus machen. Schlaget die Hirten, so wird sich die Heerde von selbst verlieren. Um aber die Hirten schlagen zu können, blaset ihnen den Lebensodem aus, und dahin ist alle ihre Kraft. Lasset keinen Theologie studierenden Jüngling mehr über die Berge, von wannen her sie den Pesthauch der Verdummung, der Verfinsterung und des jetzigen Rückschrittes in unserem baierischen Vaterlande verbreiten. Habt ihr dieses zu Stande gebracht, so ist nur noch ein Schritt zu dem zweiten: Erzeuget keine Jungen mehr, und die verhaßte Brut stirbt von selbst aus. — Ja! ihr Herren! dieß scheint Ihnen nur eine Kleinigkeit zu seyn! Sie werden aber auch hier bald inne werden, daß Er es sey, mit dem sie es aufgenommen haben, Er, der auch im Kleinen groß, und größer ist als alle Ihre irdische Macht. Sein Odem belebt die von Ihnen, m. H., ertödteten Gebeine, und diesem Odem in Wege treten, hieße die Winde einfangen und in den Kerker sperren. „Der Wind bläst wo er will, spricht Er, und du hörest sein Tosen; mehr aber als dieses vermagst du nicht, Sterblicher!“ Joh. 3, 8. Seien Sie versichert, m. H., dieser Wind über die Berge wird wehen, wenn wir längst nicht mehr sind; mit immer verjüngter Kraft wird er

über unsere Gräber hinschreiten, und wer wird seyn, der ihn aufhält? —

Mit den Andern spielt Er nur mit den Fingern; denn unser Schicksal und unser Leben liegen in seiner Hand. Und sollen auch die Berge wider Ihn sich setzen, und die wildbrausenden Wogen sich himmelan thürmen, wie Nichts stößt Er sie zurück, und wandelt seine Wege. **Qui percussit gentes multas, et occidit reges fortes, omnia, quaecunque voluit, fecit in coelo et in terra, in mari et in omnibus abyssis. Ps. 134, 10. 6.** (Vrgl. Not. 81.)

XXV.

Es neigt sich der Tag, und es will Abend werden. Bei einbrechender Nacht läßt der Streit von selbst nach; man gönnt sich einen Augenblick Zeit, die Völker zu zählen. Kein Mann von der kleinen Heerde ist gefallen, ausgenommen das Kind des Verderbens (Joh. 17, 12.), d. i. jene, welche die eigene Mutter verrathend, zu den Feinden übergingen. Freilich hat es an Hieben nicht gefehlt; Zeuge deß sind die armen Mönchskutten, die noch allenthalben von einander klaffen. Zum Glück ging kein Hieb durch und in das Geblüt. — Doch, wo ist der, welchen man an der Spitze sehen mußte, obgleich mit Widerwillen? Ihm gilt vor Allem der Kampf. Auf ihn wird mit verhängten Zügel eingehauen — die Loosung ist gegeben: „Er muß fallen" — der Minister von Abel muß fallen. Was hat aber dieser verbrochen? Für's Erste neigt er sein Haupt, was sich auf Kommandirende gar nicht schickt, gleich dem Hauptmanne auf der Schädelstädte, vor dem Gekreuzigten, und schlägt mit dem sehnsuchtsvollen Blicke in die Ewigkeit an seine Brust: „Herr! gedenke mein, wenn

Du in Dein Reich kömmst" — d. h. er ist Katholik, und denkt, redet und handelt wie ein ächt katholischer Christ. — Für's Zweite hat er im Drange der Zeit Verordnungen erlassen, um derenwillen die Regierung jetzt beklagt wird, daß sie es nicht gethan habe, und drittens: er sympathisirt mit den Katholiken.[1]) — Das Erste und Zweite will der Oberländer, als eine heilige Sache, nicht berühren; desto lieber möchte er über das Dritte seine Gedanken laut werden lassen. Darum meint er, es sei noch weit zu wenig, daß ein katholischer Minister mit den Katholiken sympathisire; es sei vielmehr Pflicht, ja heiligste Pflicht für ihn, daß er der Kirche in ihrem Leben und Wirken allen möglichen Vorschub im ganzen Bereiche ihres Rechtes leiste, und davon sich niemals abhalten lasse. Oder wäre es etwa rühmlicher für einen katholischen Minister, wenn er Katholizismus heuchelnd mit dem Morddolche unter dem Ministerkleide die theure Mutter küßte, um ihr desto sicherer die Lebensader durchschneiden zu können? — Nein! Nein! so wiederhallt es in allen Gauen des uralten katholischen Bayerlandes. Darum Preis, Dank und Ehre dem edlen Minister von Abel, dem biedern deutschen Manne, dem wahren Katholiken, dem treuen Diener des Königs und der Kirche. Ja, Hochverehrtester Herr Minister! bleiben Sie unverzagt in solchem Kampfe; Sie werden ihn jederzeit glorreich bestehen. Beschweren Sie sich nicht über den Herrn,

1) S. Not. 161. 162.

der alle Haare auf unserm Haupte zählt; denn die Er lieb hat, denen legt Er sein Kreuz vor die Thür. Es freut den Oberländer recht sehr, und mit ihm beglückwünschen Sie alle gutdenkenden Bayern, daß Sie gewürdiget werden, um des Herrn willen zu leiden, ja, daß Sie das Glück haben, um Jesu willen einen Augenblick unglücklich zu seyn. Getrösten Sie Sich noch kurze Zeit; je länger der Kampf mit Ihren Widersachern andauert, desto großartiger erscheinen Sie in Mitte des Kampfgewühles. Werden Sie aber noch größer als Sie jetzt erscheinen; denn am allergrößten zeigt sich unser göttliches Vorbild in dem Augenblicke, da es sterbend vom Kreuze spricht: „Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!“

XXVI.

Das tragische Spiel vom Lamme und dem unschuldigen Wo.f ist nun wieder, zwar ganz neu einstudirt, über die Bühne gegangen. Der Held des Spieles ist der bekannte Riese in ganz neuem Kostüm; jedoch mit den altväterlichen Waffen, bis auf den ungeheuren Schild, den seine Riesengestalt decken soll; dieser ist etwas modernisirt und trägt in ganz großen Lettern vom neuesten Guſſe die Umschrift: „Nur den confessionellen Frieden nicht zu nahe getreten.“ — Unter diesem Schilde darf er aber den confessionellen Frieden verletzen, den armen Hirtenjungen nach Belieben necken, schmähen und herausfordern. Umsonst sind alle sanften Einreden der Wehrlosen. Man will den Kampf und stellt sich deßhalb, wie Kore, anthon und Abiron, zur Gegenseite. (Num. 16, 1.) Doch auch jetzt kann die Stunde kommen, da es wie dazumal klar wird: wer Israels Heiligthum bekämpft, der nimmt's mit Gott auf, und der besiegbare Schwache tritt mit den unüberwindlichen Starken, der auf Wolken thront und Feuerflammen zu seinen Boten hat. (Eccl. 24, 7.) in die Schranken. Der Kampf wird ungleich; die Elemente kämpfen mit; Kore, Danthon und Abiron sammt ihrem ganzen Anhange werden vom Feuer verschlungen — das heilige Israel steht aufrecht zu dem Herrn und frohlocket. Num. 16, 50. (Vgl. Not. 163 — 169.)

Noten.

Ad I. Von 1 – 5.

1. Die wahren Bedürfnisse der Zeit gehören in das Gebiet der Besonnenheit und tiefer sorgsamen Erwägung, nicht in das der Leidenschaft. Nur aus jenen allein kann hervorgehen gedeihlicher Fortschritt, geistige Bildung, und wahres Volksglück, wo aber erworbene Rechte ein Spiel der Willkühr werden, [1]) ist die Verfassung ein wankendes Rohr ohne Haltung und Fundament. [2]) (Nassauer Adresse vom 21. März. Post-Zeit. Nro. 89.)

2. In das Kirchenwesen soll man sich weltlicherseits nicht mit Gewalt eindringen, und darin das mit Ungestüm erobern wollen, was sich nur durch Belehrung und Zeit gewinnen lasse. Zwangsmittel überzeugen nicht; sie machen das Volk noch eigensinniger, das Uebel ärger. Alle Reformen sollten mit Bescheidenheit anfangen, Belehrung und Geduld sie begleiten, und die Ueberzeugung wird folgen. (Kopp's kath. Kirche im neunzehnten Jahrhundert.)

3. Ganz unverkennbar haben unsere Widersacher den unsicheren und unheiligen Boden der Selbstsucht gewählt,

---

1) Male constitutum imperium est, ubi penes multos est arbitrium. 2) Bekanntlich ist ein Unterschied zwischen Konstitutionismus und Konstitution, zwischen Philosophismus und Philosophie. (S. Kastner. Ueber den Revolutionismus.)

um sich darauf zu fußen; sonst hätten sie es nicht wagen können, mit beschuhten Füßen auf den Boden zu treten, von dem es heißt: „Ziehe die Schuhe aus; denn der Boden, auf dem du stehst, ist heilig.“ Exod. 3, 5.

Aliud quaerunt, aliud invenire volunt; veritatem a qua inventi sunt, perdere contendunt. S. Ephrem.

4. Fast möchte es scheinen, daß auch in Bayern die Plane der Oppositionspartheien, wie überall von der Art sind, daß sie nur durch Volksaufstände und Barrikaturen realisirt werden können. Ihr ganzes Trachten geht immer auf den brutalen Satz hinaus: „Ote toi de là afinque je m'y mette.“

5) Wenn es richtig ist, daß jedem großen Gedanken das Göttliche eigenthümlich sei, so werden die Feinde der Kirche nicht viel Großes denken oder Gutes wirken.

„Nein, nicht denselben Händen wird das Erbarmen und die Rache anvertraut. Zwar können die Revolutionäre Diener des göttlichen Zornes seyn, als blinde Werkzeuge der göttlichen Züchtigung können sie wohl bestimmt werden, zu zerstören, aber nicht wieder herzustellen; denn jeder Empörung fehlt die Macht des Erbauens. Wenn darum Legitimitäten, die ihrem Ursprunge untreu wurden, auf illegitime Weise durch aufrührerische Masse vertrieben wurden, wenn die Fehler der Könige in solcher Weise durch die Verbrechen der Völker gestraft wurden, so ist es jetzt an der Zeit, daß des Volkes Verbrechen durch seinen eigenen Triumph bestraft werde. Es muß jetzt diese Freiheit kennen lernen, die es gewollt, und die es nach seiner Versicherung auch errungen hat. Nachdem es Blut ausgesäet, soll es auch den Duft desselben einathmen, soll es die Früchte desselben genießen, damit man endlich einmal für allemal zur Ueberzeugung gelange, ob sie süß oder bitter schmecken, ob sie Leben oder Tod bringen.“ (Graf O'Machony's politische Erinnerungen. Aus dem Franz.)

Ad II. 6 — 13.

Eine schwarze unheilvolle Gewitterwolke zieht heran. Das Tosen und Brausen des Sturmes fängt schreckenerregend an. Da donnert's: „Ich habe Ihn verherrlichet, und werde Ihn abermal verherrlichen." [1])

So war es ja jederzeit, da die Kirche im Leiden war.

7. Sie gieng allzeit wie im Feuer geläutertes Gold glänzend hervor, während ihre Feinde wie dürres Holz verkamen. Ja! es ist das auch ein zu beherzigendes Wort, das der Engel der Rache in die Zeitblätter schreibt: „Die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind todt." [2])

8. **Sicut ignis qui comburit silvam, et sicut flamma corrumpens montes, ita persequeris illos in tempestate tua.** [3])

9. Arm sind wir; unsere Nachtarbeiten haben keinen Sold, als ihre Unabhängigkeit; und von Uebermorgen wissen wir nur ein Ding, nämlich, daß die Vorsehung noch früher aufgehen wird, als die Sonne." (L'avenir.)

10. Der Staat kann nicht ohne Religion seyn. Indifferentismus verträgt sich niemals mit der Legitimität der Gesellschaft. Sollte es aber dahin gekommen seyn, daß eine Regierung indifferent geworden, so ist ihr Einschreiten in Religionssachen ebenso absurd, als rechtswidrig, und das Concordat ist dann von selbst aufgehoben, so wie alle Gesetze und Verordnungen, die davon eine Folge waren. (L'avenir.)

11. Mirabeau hat allerdings nicht nur seine Nation, sondern die Menschen überhaupt sehr gut gekannt, als er die Behauptung aufstellte: „Um Frankreich zu revolutioniren, muß man es dekatholisiren; denn nur eine gründliche Religion vermag die innere Ruhe der Staaten zu

---

1) Joh. 12, 28. 2) Matth. 2, 20. 3) Ps. 82, 15.

schützen, nur in der katholischen Kirche ist die Religion gründlich, weil von Gott gegeben, und von Gott erhalten." Der Oberländer möchte demnach fragen, was wohl dem Dekatholisirungs-System der Gegenwart zu Grunde liegen mag?

12. Ohne Frieden mit Gott, und ohne Gefühl der innern Freiheit, die nur durch die Ausübung seiner Gesetze zu erreichen ist; fallen alle unsere Opfer vergeblich, und alle Bewilligungen der Fürsten sind fruchtlos. Es ist aber jetzt gewiß mehr als je zeitgemäß die Frage: Ist ein Friede mit Gott möglich, und da mit Ihm kein Kapituliren auf Bedingungen stattfindet, ist eine Vereinigung des Menschen, seiner bürgerlichen und menschlichen Angelegenheiten, mit Gott ausführbar? Nur auf die Beantwortung dieser Frage kann für die erschütterten Staaten eine Bürgschaft kommen. (Der aufmerksame Leser und Beobachter.)

Dieser Frage setzt der Oberländrr eine zweite entgegen, die gewiß ebenso zeitgemäß ist, als die erste: „nach einer öffentlichen Bekanntmachung der Legate des verstorbenen Herrn Grafen von Lambrecht unterm 14. Nov. 1823 in Frankreich, wurde die Frage als Preisaufgabe zum Erwerb von 2000 Franken aufgegeben: „Ob Religionen existiren, und existiren können, die in Folge ihrer Beschaffenheit selbst, und unabhängig von allen Leidenschaften oder menschlichen Anmassungen, die Freiheit des Gewissens oder der Culte unwidersprechlich verwerfen, und dieselben nicht zulassen können, ohne ihre Fundamentalprinzipien aufzuheben." — Ganz gewiß rückt unser Zeitalter der Auflösung dieser zwei Fragen sehr nahe, und vielleicht haben die fürstlichen Anträge wider alles Erwarten den Preis errungen. (Polit. Zeit. v. J. 1824.)

13. Wer kann uns aber noch eine bessere Richtung geben, als diese ist, die wir schon haben, darin: „Auf die beste Weide will ich sie führen,"[1]) und: „Wohin sollen wir gehen, Du hast ja Worte des ewigen Lebens?"[2])

---

1) Ezech. 34, 14. 2) Joh. 6, 69.

Wir weichen nicht zurück und gönnen unsern Widersachern keinen Platz auf unsern Gefilden. Sollte es aber doch auf's äußerste ankommen, so bleiben wir bei dem: „Weiche Satan!"[1])

Die Anstalt Gottes, wie sie die Kirche verwahrt, ist und bleibt zuverläßig das sicherste Medium des Heils. Unsere Zeitweisen und Hochlichter bringen mit allen ihren prunkenden Vorrath, und mit dem regsten Eifer das nicht zu Stande; denn es ist ihnen das Hinderniß in den Weg gelegt: „Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn gleich einer vom Todte auferstünde."[2])

Uebrigens ist unsere heilige Kirche jener Baum des Lebens, der hart an der Urquelle wächst, und seine Wurzel längs dem nie versiegenden Bache ausbreitet. Eine brennende Hitze, die alle Bäume austrocknet, fühlet er nicht; denn seine Blätter bleiben immer grün; ein trockenes Jahr, das alle Fruchtbäume ertödtet, schadet ihm nicht; denn er hört nicht auf, Früchte zu tragen.[3])

Ommissis ergo hujusce terrenae philosophiae autoribus nil certi asserentibus aggrediamur viam rectam. Quos equidem si putarem satis idoneos ad bene vivendum duces esse, et ipse sequerer, et alios ut sequerentur hortarer. Sed cum inter se magnae concertatione dissideant, secum ipsi plerumque discordent, apparet eorum iter nequaquam esse directum. Siquidem sibi quisque, ut est libitum, proprias vias impresserunt, confusionemque magnam inquirentibus veritatem reliquerunt. Lactant. div. inst. lib. 1 cap. 1.

---

1) Math 4, 10. 2) Luc. 6, 31. Vgl. 2 Tim 2, 6—9. 3) Jerem. 17, 8.

Ad III. Von 14 — 29.

14. Die fürstlichen Anträge in der Reichskammer gegen die katholische Kirche und ihre Institutionen beweisen nur zu laut, daß die Katholiken doch etwas sind und können, und allzeit etwas seyn und können werden. Unsere Gegner begreifen die Kraft unsers Wirkens besser als wir selbst. Unter ihnen fürchten uns die Einen, wir geniren die Andern; aber alle wünschen unsere Stimmen darum haben sie sich uns gegenüber zusammengestellt und zu reden uns herausgefordert.

15. Mit diesen Anträgen sind die Rechte und Freiheiten der katholischen Kirche in ihrer Wurzel angegriffen. Darum ist die Mitwirkung aller wahren und fähigen Katholiken zur Vertheidigung und zum Schutze derselben nicht facultativ, sondern verbindlich.

Jeder wahre Freund der Kirche wird daher handeln, und sich mindestens an diese fester anschließen. Wer neutral bliebe, würde seinen Glauben verläugnen. So weit ist es schon gekommen. Jeder Soldat, der am Tage der Schlacht nicht in seiner Compagnie steht, ist ein Ausreisser.

16. Man hat zu sagen gewagt, daß wir Katholiken mit der Vertheidigung der Rechte und Freiheiten der Kirche die patriotischen Interessen des Landes gefährden, daß wir uns um seine Würde, um seinen Ruhm, seine Größe und das Gleichgewicht, das ihm mit andern Ländern zukommt, wenig kümmerten. Wir fordern Jeden auf, eine Handlung oder auch nur ein Wort eines Katholiken anzuführen, welches den geringsten Vorwand zu einem solchen Verdachte geben könnte. Wir haben in dieser Hinsicht, Gottlob! von Niemand eine Lehre zu empfangen, und wir könnten deren Andern geben. Nur jene, welche fühlen, was man Gott schuldig ist, können die Pflicht gegen das Vaterland in ihrem ganzen Umfange begreifen.

17. Das Christenthum trägt den Stempel der göttlichen Vorschrift zur Cultur und Aufklärung der Völker

unverkennbar an sich. Gibt es wohl einen entschiedenern Gegensatz als den des Judenthums, der Abgötterei und der christlichen Religion? Die einmal angenommenen Lehren sind den Nationen so theuer, daß selbst die gleichgültigsten ihre Martyrer hatten. Man sah im letzten Jahrhunderte Chinesen, die lieber ihren Kopf, als ihren langen Haarzopf verloren. Die Römer, obgleich Herren der Welt, glaubten sich nicht mächtig genug, um den von ihnen überwundenen Völkern die nämliche Sprache, die nämliche Tracht, die nämlichen Sitten vorzuschreiben, viel weniger noch wagten sie es, deren Religionen zu ändern. Sie waren gezwungen, den Galliern ihre heiligen Eichen, den Syrern ihre rohen Steine, und den Aegyptern ihre Krokodile und Zwiebeln zu lassen. Mit dem Christenthume aber unternahm man die Götter aller Nationen zu vernichten, und an ihrer Stelle einen am Kreuze gestorbenen Menschen anbeten zu lassen. Man wollte über die Macht der natürlichen Neigungen, über die Tyrannei der Gewohnheiten, das Reich der Vorurtheile, die Macht der Gesetze und die Richtung der Erziehung in allen Welttheilen triumphiren. — Und zur ungeeignetsten Zeit, von den schwächsten Urhebern, mit den unsichersten Mitteln, gegen die gefährlichsten Hindernisse — mit wunderbarem Erfolge. (Abbé Bullet Geschichte der Gründung des Christenthums.)

18. Nun aber steht dieß göttliche Christenthum der neuen „Morgenröthe"[1]) der Bildung und Fortschritte in der Pfalz im Wege. Was denkt mein Vaterland von dieser Aufklärung!

19. Man spricht immer vieles von Frieden unter den verschiedenen Religionsgenossen Deutschlands; allein worin soll dieser bestehen? Etwa darin, daß man den Katholiken ihre Beichtväter, ihre Klöster, ihre von der Kirche geheiligten Institutionen raubt! Man will sich

---

1) Eine Zeitschrift in der bayerischen Pfalz.

wenigstens das Ansehen dazu geben! Regt sich aber auch die Kirche, (und warum soll sie es nicht? windet sich ja auch der Wurm unter dem Fußtritte) — so lärmt man schon, weiß Gott über welchen Friedensbruch. Der Oberländer meint, es sei hier nicht zu übersehen, daß die katholische Kirche das Eigenthümliche habe, denjenigen, welche den Frieden lieben, Ruhe und Segen zu spenden, dagegen aber auch wie ein harter Fels diejenigen zu verwunden, welche sich unbefugt an sie vergreifen. Ist vielleicht dieß, was der Herr meint, da Er spricht: „Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert.“ Matth. 10, 34.

20. Nicht Verfolgung und Hunger, m. H., bereiten der Kirche und ihren glänzenden Potenzen, den geistlichen Genossenschaften, den Untergang, sondern die vergiftende Intervention ihrer verkappten Freunde und abgestorbenen Glieder; wenn es keine edlen, glaubenserfüllte Männer mehr gäbe, die wüßten, wie weit sie den Widerstand gegen Heiligthum schändende Anträge zu treiben unternehmen dürfen, wolle eingedenk der Rede: Ruina est homini devorare sanctos. Prov. 20, 25.

21. Wehe dem Katholizismus durch diese warmen katholischen Reichsherrn! Denn ist es einmal, wie es den Anschein wirklich hat, dahin gekommen, daß der Katholizismus das Werkzeug und das Opfer des Partheihasses zugleich geworden ist, so geht er seinem Verfall in der Achtung und Liebe der Völker reissend entgegen. Mit welchen Strömen von Schmähungen die Philosophie ihn bedeckte, ist bekannt; aber die Politik der Parteigänger ist noch unerbittlicher. Der von ihnen verwegen von dem Throne weggerückte Altar, der mit ihm ein und derselbe zu seyn schien, trägt nun die Schuld von allen tragischen Unfällen, die jenen treffen und noch treffen werden. Die Partheimänner werden unbeugsam auf den Grundsätzen bestehen, womit man ihren Haß gegen die Kirche anfeuerte, und mit furchtbarer Logik, die sie in allen Verhältnissen handhaben, werden sie verlangen, die Verfassung des Staates ebenso umzuschmelzen, wie es

ihnen erlaubt war, die Verfassung der Kirche umzuschmelzen.

22. Es ist nun aber ausgemacht, daß die Kirche sich bewegend in der Einheit des Pabstthums, als eine imposante mystische Vorbildung der Einheit Gottes, der Wahrheit und Gerechtigkeit im Großen gedient hat. Sie ist es, welche, wie man oft bemerkt hat, dem Knechtschaftsdienste das Dienen aus Gesinnung substituirt hat, ein unermeßlicher Schritt und vielleicht der allerschwierigste auf der Bahn der Befreiung des menschlichen Geistes. Sie ist es, welche die Begriffe von Eintracht und Ordnung ausgesäet, welche die Regungen der Menschenliebe, und des Gleichheitssinnes im Schooße des Feudalwesens geweckt hat. Sie allein endlich hat die Wildheit jener Eisenmänner zu bändigen vermocht, die nur das Recht des Schwertes anzuerkennen gewohnt waren, und seltene Fälle ausgenommen, trafen die Blitze des Vatikans nur die Unterdrücker. Ich antworte geradezu, und aus Nothwendigkeit denen, die nicht wissen, oder nicht zu wissen vorgeben, daß der Ultramontane der Liberale des Katholizismus ist; daß er im Pabste den alleinigen Vertheidiger von Recht und Gerechtigkeit verehrt, als die Gewalt sich derselben bemächtiget hatte; daß er in ihm die lebendige Charte der Menschen sieht in jenen Zeiten, als sie ohne Institutionen und Garantien den Launen ihrer Unterdrücker preis gegeben waren. (E. Janvier.)

23. So oft als das Pabstthum fortschritt, und an Größe zunahm, riß es die Menschheit in seinem Aufschwung mit fort, riß sie hin auf eine Weise, daß dieselbe Alles, was sie an Wohlfahrt und Tugenden besitzt, dem Christenthume, aber durch die Vermittelung des von dessen Stifter eingesetzten Staatshalters zu denken hat. Wären uns die Ideen der Heiden eigen, welche den Wohlhätern des menschlichen Geschlechtes die Vergötterung zuerkannten, wie würden die Päbste an die Stelle jener Götter setzen, welche aus dem Himmel vertrieben zu haben, worin sie sich den Platz des einzigen unendlichen Gottes anmaßten, ihr Ruhm ist.

Es bedurfte einer besondern Anstrengung von Gelehrsamkeit, um die Legende der Päbste durchzuwühlen, in der Absicht, darunter Einige zu entdecken, die sich mit verabscheuungswürdigen Lastern befleckt, und ihre geistliche Gewalt zu irdischen und zeitlichen Zwecken gemißbraucht hätten. Dergleichen Einzelnheiten, würde Herr Cousin sagen, sind höchstens in Biographien der Erwähnung werth, die Majestät der Geschichte schließt sie aus. Letztere urtheilt über die politischen und religiösen Institutionen nur nach ihrem allgemeinen Einflusse auf die Gesellschaft. (E. Janvier.)

24. Die Freiheit war für uns Katholiken immer nur ein Hohn. Es ist uns frei gestellt, den Glauben unserer Kindheit mit der Gottlosigkeit zu vertauschen; die Wohlthaten Gottes mit Ungehorsam, mit Undankbarkeit und Abfall zu vergelten; aber Gottes heiligen Gesetzen in Allem und für Alles zu folgen, darin sind wir nicht frei. Daß sie doch nicht mehr von Freiheit der Religion sprächen, sie, die sie so sehr herabgewürdiget haben, daß sie nichts mehr ist, als die Freiheit an nichts zu glauben. (Gr. Montalembert in s. Rede an die Pairs i. J. 1831.)

25. Die Gefälligkeit gegen die Leidenschaften des Volkes, die unbesiegliche Stärke gegen die Schwachen (d. i. die wehrlose Kirche) und jene niedrige Schwäche gegen die Starken (d. i. Liberale, Feinde der Kirche) sie ist der Stempel, mit dem die Hand Gottes Regierungen bezeichnet, die zum Untergange bestimmt sind, das ist das Wappen der Schande und der Furcht, ein Wappen, wie ein anderes, nur mit dem Unterschiede, daß man es nicht nach Belieben abläugnen kann. (Gr. Montalembert in s. Rede an die Pairs.)

26. Warum empören wir uns gegen das Wort „Pabstthum" „Ultramontan" — und vornemlich gegen die Sache? Weil wir nicht mehr Katholiken, oder nur Halbkatholiken sind. Wären wir es noch, wären wir es noch ganz, wir würden uns dieser Hierarchie im Geiste zu Füßen werfen, welche von niedern Hirten des

Pfarrdorfes hinaufsteigt zu dem Oberhirten, dessen mit dem symbolischen Ringe bewaffneter Finger Segnungen ausspendet auf die Stadt und die Welt (urbi et orbi). Hätte der Glaube der Väter uns nicht verlassen, wir würden wie sie, die Theokratie verehren, wir würden ihr ergeben seyn mit der ganzen Liebe, welche wir heut zutage für die Demokratie hegen. Unglauben, und Lauheit im Glauben ist es, was uns den Friedensspruch des kirchlichen Oberhirten der gewaltsamen Einmischung eines fremden Machthabers gleichzustellen verbindet. Ach! freilich wohl ist der Pabst den gegenwärtigen Regierungen ein Fremder; aber in jenen Zeiten des Glaubenseifers, als die Großen der Erde (wahre) Katholizität zu ihrem offiziellen Bekenntnisse machten, da hätte es Widerspruch und Apostasie geschienen, wenn sie sich nicht auch zu einer rationellen Unterwerfung unter das sichtbare Oberhaupt der Kirche bekannt hätten. In jener Zeit schwebte, in dem ganzen Abstande des Himmels von der Erde, die Tiara, vermöge der Gewalt der Grundsätze hoch über alle Kronen. (E. Janvier.)

27. Jede rechtmäßige Ordnung im Staatskörper ist in den Augen eines jeden Katholiken die Ordnung in ihrer Vollkommenheit, worin der Pabst nicht den eigentlichen Souverain, sondern, was davon ganz verschieden ist, den obersten gottesgelehrten Berather der Staaten und der Individuen bildet. (E. Janvier.)

28. Aber gerade das nennen unsere Hochlichter die Verdummung, den Obscurantismus, den Ultramontanismus. Nach ihnen sollte der Staat keine Religion mehr haben. Sein Cultus sollte seyn: keinem einzelnen Cultus mehr einen Vorzug einzuräumen, sondern sie alle gleich zu dulden. Ihm soll nichts mehr daran liegen, ob der Katholizismus verfalle oder gedeihe, oder ob das Rongethum aufkomme oder nicht aufkomme; das sei nur noch blos häusliche, keine öffentliche Angelegenheit mehr, in die sich der Staat zu mischen hätte. Das heißt ihnen Freiheit, Aufklärung, Fortschritte machen, u. dgl. O die Herren! Haben sie es denn nicht

gelesen, oder schon wieder in Vergessenheit gebracht, daß eine solche verfälschende Vermischung des Heiligen und Profanen zu keiner Zeit den Völkern zum Ruhme und zur Wohlfahrt gereichte:

Plures principes dissensionibus in religione periisse vidimus, quam armis. (Marian. hist. l. 6.)

29. Das Weltregiment des Pabstes ist ja nicht erst von gestern, daß er heute noch nichts zu reden haben sollte. Hierüber sagt ein Artikel in der **Gazette du Franche Comté** i. J. **1832:**

Die einfachsten Dinge werden in diesem Zeitalter des Lichtes nicht mehr begriffen. Unsere Starkgeister stellen in ihrem Kopfe den Gesalbten des Herrn dem Beamten gleich, der ein Departement oder eine Gemeinde verwaltet, und unwillig darüber, daß nach einer alles umkehrenden Revolution sie einen Kirchenfürsten seine hohen Amtsverrichtungen fortsetzen sehen, haben sie sich eingebildet, einiges Schreien und Schimpfen würde ihn zum Fortgehen nöthigen. Wissen sie denn nicht, daß er seinen Beruf von Gott hat, und daher nur Gott davon Rechenschaft schuldig ist; daß er nur im Namen dessen redet, der ihn sendet; daß an die Spitze eines allen politischen Bewegungen fremden Amtskreises gestellt, er keine persönlichen Ansichten auszusprechen, sondern ein allgemeines Gesetz zu verkünden hat; ein Gesetz, das den Menschen lehrt, daß er glauben, lieben, keines Menschen Sclave seyn, die ächte Freiheit erstreben, und jener wirklichen Gleichheit genießen soll, die nicht existirt, als in der Ausübung der Religion, welche den Armen an die Seite des Monarchen stellt."

Ad IV. Von 30 — 83.

Aufklärung, Erziehung, Freiheit, Religion, Kirche.

30. Ist Aufklärung, Bildung, Civilisation oder wie immer man sagen mag, auch Sache des Gemüthes, so däucht es dem Oberländer ein besonderes Zeichen des hochlichten Zeitalters zu seyn, daß von Seite der Protestanten das zweifache Geständniß gemacht werde, daß Gemüthslosigkeit ein eigener Zug in ihrem Volksgeiste sei, und daß die Aufforderung zu einem Vereine zur Förderung der Gemüthsbildung der Kinder vielen Anklang gefunden habe. (Vrgl. Bericht aus Berlin vom 11. Febr. d. Js. Landbötin Nro. 23.)

31. Nicht minder erscheint als ein besonderes Zeichen unserer hochlichten Zeit der Umstand, daß man sich immer mehr und mehr beigehen lasse, Menschenlehren und Menschensatzungen höher zu achten als Gottes Lehren und Gebote. So z. B. dürfte es keiner wagen, die Verfassung willkührlich auszulegen (dem Hrn. Minister hat man dieses zum Verbrechen gemacht), „weil es Einzelnen oder einem Unterthan nicht zusteht," — aber gegen Gottes heilige Lehre sich willkührliche Einsprache erlauben, das geht ungeahndet hin. Trifft vielleicht dieses Zeitalter auch der Vorwurf der ihm schon vor achtzehn hundert Jahren gemacht wurde: „Irritum fecistis mandatum Dei propter traditionem vestrum?" Matth. 15, 6.

32. Endlich dürfte für ein auffallendes Zeichen der Zeit angesehen werden, daß in Mitte eines katholischen Landes, wie Frankreich, jüngst ein Zeitungsblatt folgende Ausdrücke gegen die Jesuiten sich erlauben durfte: „daß sie überall, wo sie versuchen sich einzunisten, Anlaß zu Störungen der Ruhe geben." — (Journal des Debats.) Ein Zeichen — ja ist es für unsere Zeit. Denn die Jesuiten sind anerkannt die Stützen der katholischen

Kirche, und auf diesen Stützen ruhen die Staaten auf sicherer und fester Grundlage. Man rüttelt darum stets an dieser Grundlage, um den Boden der Societäten aufzulockern.

33. Wer kennt nicht das Land der so übergepriesenen Freiheit? Dort fängt die moderne Menschheit bei dem neuen socialen Leben an, bei welchem sich alle Handlungen auf auswendig gelernte Formeln beschränken, — wo überall die Natur von der Kunst überschmücket wird, wo nur selten das Herz den Geist durchglüht, wo alle bösen Leidenschaften unter mehr oder nieder pomphaften Namen die Welt beherrschen, um sie über ihren wahren Zwecke zu täuschen. Das nennt man Freiheit! — Da doch der Zeitpunkt, daß der Mensch frei ist, nur dann eintritt, wenn er, aller materiellen Banden los, einmal sagen kann: „Ich gehöre mir?"

34. Aufklärung — ist eben keine so geheimnißvolle Frucht! Mögen die Herrn sich die Schale denken, wie sie wollen — das ist aber ihr Kern: „Glaubet an das Licht, so lang ihr es habt, auf daß ihr Kinder des Lichtes werdet." [1]) Wer noch nicht weiß wie und wohin er wandeln soll, der ist im Finstern. Laß daher dein Auge erst rein werden, dann wird bald der ganze Leib erleuchtet seyn? Eratis aliquando tenebrae, nunc autem lux in domino spricht der Apostel. Fragen wir nun, was waren sie als tenebrae, und was sind sie nun als lux in domino, so haben wir die wahre Aufklärung. Denn sie ist keine geheimnißvolle, so theure Pflanze, die nicht Jedermanns Kauf wäre; nein; ihre Früchte stehen Jedem umsonst zu Gebote. Fructus autem lucis est in omni bonitate, et justitia et veritate. Ephes.5, 6 — 9.

35. Wie sehr aber mit dieser wahren Aufklärung die Kultur, die Industrie und das zeitliche Wohl der Men=

---

1) Joh. 12, 36. 2) Luc. 11. 34.

schen wächst, hat gewiß Niemand kräftiger ausgesprochen, als Gott selbst.

„Stete Ruhe wird der Herr dir verschaffen, heißt es im Propheten Isaias, wird dich umleuchten mit seinem Glanze, wird deine Gebeine beleben mit neuer Kraft. Du wirst einem gewässerten Garten, einer Quelle gleichen, deren Wasser nie versieget. Es werden sich die Städte durch deine Kinder wieder aus ihrem Schutte erheben; uralte Trümmer wirst du wieder aufbauen; du wirst heißen der Wiederhersteller zerrissener Mauern, und der Schutthaufen wieder zu Wohnungen umschaffet." Is. 58, 11. 12.

36. Nur Gott ist die Wahrheit; wer nach Wahrheit strebt, muß zu Gott trachten, Gott muß sie ihm offenbaren. Eine absolute Selbsterfindung, ein Sichselbstgeben der Wahrheit gibt es für den Menschen auf Erden nicht. Daher ein Weiser unserer Zeit [1]) mit ebenso viel Weisheit als Gründlichkeit die Behauptung hinstellt — gegenüber den Feinbildnern und blinden Führern: „Die bildende Kraft des Geistes, wenn sie Früchte des wahren Lebens bringen und nie versiegen soll, muß in dem Göttlichen wurzeln und auf das Göttliche hinstreben. Das Göttliche aber, es kann nur mit dem Glauben erfaßt, festgehalten und verfolgt werden. Ein dem Grunde und Lichte eines solchen Glaubens sich entfremdendes Wissen wird daher nur Scheinfrüchte bringen, welcher jene fortbildende Zeugungskraft nicht innewohnt."

37. Der heilige Cyprian schreibt: „Evangelica praecepta fratres dilectissimi, nihil aliud sunt, quam magisteria divina, fundamenta aedificantae spei, firmamenta corroberandae fidei, nutrimenta fovendi cordis, gubernacula dirigendi itineris, praesidia obtinendae salutis, quae, dum dociles credentium mentes in

---

1) Freiherr von Freiberg, Rede bei Eröffnung der 87ten Jahresstiftung der Akademie der Wissenschaften in München, 1846.

terris instruunt, ad coelestia regna perducunt. (De oratione dominica.)

38. Philosophie ist nach der Meinung des heiligen Clemens nicht etwa die Hand, womit die Wahrheit erfaßt wird, sondern nur das Mittel, sie aufzufinden. **Philosophia confert ad comprehendendam veritatem cum sit inquisitio veritatis non quot sit causa comprehensionis. (Strom. 1.)**

39. Die Vernunft bleibt immer das köstlichste Geschenk Gottes, indem der Mensch nur durch sie, im wahren Sinne, Intelligenz wird. Aber sobald sie unabhängig, selbstherrisch seyn will, stößt sie der König der Intelligenzen, als Aufrührerin aus, wie ehedem den Adam, und sie sinkt in das Gebiet des nur sinnlich affizirten Verstandes herab, und erliegt in der körperlichen Natur, die dem Tode unterworfen ist. Gott straft unsere Vernunftmänner mit dem Tode aller Wahrheit. „Wer in der Finsterniß wandelt, weiß nicht wohin er geht." Joh. 12, 35.

40. Die moderne Meinung, als sei das Christenthum eine Sache, die man menschlicherseits immerfort perfectioniren, vervollkommnen müsse — (das heißen die lichten Herren Fortschritte machen) ist ein wahrer Unsinn; denn anstatt daß sie sich nach dem göttlichen Gesetze vervollkommnen sollten, wollen Menschen diese göttliche Vorschrift vervollkommnen, und diese unbegreifliche Thorheit nennen sie Aufklärung. (Fr. Geiger vermischte Schriften.)

41. Die Tendenz unserer Hochlichter, besonders bei dem Morgenlichte in Landau angesehen, möchte nicht viel verschieden seyn von derjenigen, welche in dem Zeitblatte: die deutsche Tribüne v. J. 1832 Nro. 27. mit folgenden Worten bezeichnet wurde: Jeder wahre Freund des Staates und der Religion muß hassen jene Mißgeburt, die man Staatsreligion nennt, jenes Spottgeschöpf, das aus der Buhlschaft der weltlichen und geistlichen Macht entstanden ist, jenes Maulthier, welches der Schimmel

des Antichrists mit der Eselin Christi gezeuget hat. Gäbe es keine solche Staatsreligion, keine Bevorrechtung eines Dogmas, oder Cultus, so wäre Deutschland herrlich und stark, und seine Söhne wären herrlich und frei. So aber ist unser Vaterland zerrissen durch Glaubenszwiespalt, das Volk ist getrennt in feindliche Religionspartheien, protestantische Unterthanen hadern mit ihren katholischen Fürsten oder umgekehrt; überall Mißtrauen, Krypto-Katholizismus oder ein Krypto-Protestantismus, überall Verketzerung, Pietismus, Mystizismus, Kirchenzeitungs-Schnüpfeleien, Sektenhaß, Bekehrungssucht, und während wir um den Himmel streiten, gehen wir auf Erden zu Grunde. Ein Indifferentismus in religiösen Dinge wäre vielleicht allein im Stande, uns zu retten, und durch Schwächerwerden im Glauben könnte Deutschland politisch erstarken." — Welche reitzende Sprache, würdig eines Engels, der in menschlicher Gestalt göttliche Verehrung verlangte!

42. Wollten aber die hohen Herren in ihrer Aufklärung „den Sündenfall ohne Widerspruch als die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschengeschichte ansehen," so daß Sie auch vollkommen mit dem neuen Kritiker [1]) darin übereinstimmen, „daß sich von diesem Augenblicke her die Freiheit des Menschen datire und hier der erste entfernte Grundstein zu seiner Moralität gelegt würde" — dann wehe uns Menschen, daß wir sind!

43. König Friedrich II. sagte einstmals: „Wenn ich eine Provinz strafen wollte, so würde ich sie den Philosophen (er meinte die Anhänger jener Afterphilosophie, die es mit der Religion so gut meint) zur Regierung überlassen."

44. Dagegen äußerte sich ein anderer König: „Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß jene die wahren Feinde der Religion und der Kronen waren, welche sich unermüdlich bestrebten, durch Verläumdung, Anschwärzung

---

1) Kritik christlicher Glaubenssätze von Fr. W. Eberling. Braunschweig, 1845.

und Ränke die Gesellschaft Jesu in üblen Ruf zu bringen." (König v. Spanien in einer Staatsschrift v. 29. Mai 1815.)

45. Sollte ich mich mit den Lichtherren in ein Zwiegespräch einlassen müssen, so würde ich sie, zur vorläufigen Erkenntniß ihrer geistigen Bildung, nicht darum befragen, was sie von Gott und der Ewigkeit, sondern was sie von ihrem letzten Ende denken. Der Gedanke an den Tod enthält das wohlgetroffene Miniatur des Lebens und, wie Lauvergue richtig sagt, reichen einige Stunden hin, um den Inhalt des längsten Menschenlebens in der ganzen Blöße darzustellen. (Der Todeskampf und der Tod.)

46. Die Zeit, welche nur die Gegenstände der Kunst und des Luxus hervorbringt, und vervielfältiget, und überhaupt die Quelle von tausend in der Welt verborgen liegenden sinnlichen Genüssen aufschließt, wodurch die Seele zerstreut und von dem Born der Urwahrheit abgelenkt wird, kann unmöglich die Zeit der allgemeinen Umstaltung, der Civilisation und der Aufklärung genannt werden. Denn auf diesem Wege hält der Geist nothgedrungen bei der äußersten Ferne der denkbaren Civilisation; bei dem Chaos der Intelligenzen an. (Lauvergue.)

47. Was ist unsere Civilisation oder Aufklärung? In einem Jahrhundert der Selbstsucht, wo die Befriedigung des Ichs die Hauptangelegenheit Aller ist, findet jeder seine Religion und seine Sitten in einer Reihe von Ideen, die zu seinen Leidenschaften passen. Menschen sind überall, und die Menschheit nirgends. Jeder geht auf sein Lieblingsziel los; und da dieses überall, nur nicht in dem übersinnlichen Gebiete ist, so gelangt man zum Tode, wie zu einem nicht vorhergesehenen Ende, das dem, welcher bisher mit vollen Segeln den Ozean irdischer Genüsse befahren, stets als ein von der Gewohnheit gepredigtes Utopiren erschienen ist. (Lauvergue.)

48. Doch! um die Geschichte der letzten Augenblicke unsers armen, von der Civilisation so hart mitgenomme-

nen Geschlechtes ist es eine wahre Buntscheckigkeit, welche alle Contraste in der Menschheit in sich aufnimmt. Wenn diese Civilisation, wie die Lobredner der gegenwärtigen Zeit es behaupten, durch ihre Eroberungen im Gebiete der Künste so auffallend schön und glücklich ist, woher kommt es, daß sie so schwach und unentschlossen in der Stunde ist, auf welche der an Geist einfältige Mensch so große Stärke und so vielen Muth aufgespart hat? Woher rühren so viele tragische und mannigfaltige Arten, das Leben zu verlassen? Kann denn die neue Kunst den Qualen der Gewissensbisse bei denjenigen nicht zuvorkommen, welche sie mit ihren Gaben überhäufte? Wie! die unter ihren Händen so vollkommen gewordene Intelligenz, welche die Himmel mißt, kann weder den Tod begreifen, noch seine Schrecken beschwören! (Lauvergue.)

49. Dagegen zeigt der gerechte und einfache Mensch bei der Annäherung des Todes so viel Ruhe und wahre Größe, daß wir kein Bedenken tragen, dem Uebermaaße der Cultur und ihren Eroberungen im Gebiete der Künste und Wissenschaften die Schuld zu geben, die so natürliche Kunst, recht zu sterben, unmöglich gemacht zu haben. Die beneidenswerthen Todesarten sind die drr rechtlichen Leute, welche die Wunder des Geistes und die Sophismen der Vernunft nicht kennen, bei denen die moralischen und religiösen Ueberlieferungen ihrer Vorfahren den unveränderlichen Codex ihres Benehmens ausmachen, und welche von der großen Stadt nur die alte Kirche und den Marktplatz kennen. (Lauvergue.)

50. Unsern selbst genugsamen Zeitweisen bleibt Jesus Christus und seine heilige Kirche immerhin ein Geheimniß. Wie dazumal müssen die Weisen und Verständigen erst vom Volke vernehmen, wer Jesus sey. — „Wer ist dieser?“ fragten sie. „Jesus ist's, der Prophet von Nazareth in Galiläa,“ antwortete das Volk. Allein ohngeachtet dessen wird die Kirche und ihr göttlicher Stifter ihnen stets ein Gegenstand der Unruhe „die ganze Stadt kam in Bewegung“ und des Widerwillens

seyn — „da wurden sie böse.“ Wahre und vollkommene Religion und Gottesverehrung kömmt nicht vom Verstande der Verständigen, sondern aus dem Herzen der Gläubigen. „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir ein vollkommenes Lob bereitet.“ Math. 21, 10.

51. „Ein merkwürdiger Wahn dieser Zeit, schreibt der Verfasser des Organon, ist dieser, daß sie Fortschritte im Guten gemacht zu haben glaubt, wenn sie Recht und Vertrag bricht und eine beinahe 2000 Jahre zur allgemeinen Ruhe dienstbar gewesenen Ordnung umstürzt.“

52. Die Auflösung aller philosophischen Systeme in die christliche Offenbarung ist die einzige richtige Philosophie. (Eschenmaier Relig. Philosophie.)

53. In göttlichen Dingen ist der Rationalismus einer hellen Nacht zu vergleichen. Die Sterne sind unsere Allheitsprädikate, unsere höchsten Begriffe. Sie flimmern zwar, aber sie erleuchten und erwärmen uns nicht. (Ebenderselbe.)

Was die irdische Sonne für das leibliche Auge ist, das unserem Wissen leuchtet, das ist die Sonne der Offenbarung für unser himmlisches Auge, welches der Glauben erhellet. (Derselbe.)

54. Nicht Fesseln legt der Glaube, am allerwenigsten der geoffenbarte, dem Menschen an, sondern Flügel, um demjenigen Gebiete zuzueilen, welches, da es von menschlichen Begriffen, Gefühlen, Bestrebungen rein bleiben soll, ebendaher heilig genannt wird. (Derselbe.)

55. Was alle Weisheit der Alten nicht vermochte, was selbst die Wunder der Gnade, womit Gott sein Volk überhäufte, Jahrtausende hindurch nicht zu Stande brachten, — das hat Jesus Christus in seiner heiligen Kirche gegeben — eine allen Leidenden zugängliche Heilquelle, welche fortquillt bis ans Ende der Tage. Welche Lehre für alle Irr- und Ungläubige, die hart an der Heilsquelle sind, wie jener 30jährige Kranke in Bethesda zu Jerusalem, und nicht mehr die Bewegung des Wassers,

sondern nur die Bewegung ihres Herzens abwarten dürfen! Sie könnten und wollen nicht; dieser wollte und konnte nicht. (Joh. 5, 1.)

56. Die Jesuiten heißt es nehmen sich ausschlüßlich um die Erziehung der Jugend an. Eben darum, meint der Oberländer, fürchtet man sich so sehr vor ihnen; denn ein zu Gottesfurcht erzogenes Volk taugt nicht zu den jetztzeitigen Plänen. Unterthanen aber, welche ein Wissen ohne Gewissen, d. i. eine cultivirte Vernunft ohne Gottesfurcht haben, werden zu einem für den Staat höchst gefährlichen Ungeheuer, welches durch alle in den Händen der Staatsgewalt liegenden Mitteln, nicht beschwichtet werden kann (der aufmerksame Leser).

Otiosa juventus, in ludis, conversationibus, curiositate, tumultibus educata omni ferocissimâ bestiâ immanior est. (S. Chryst. hom. 29 in Math.)

57. Eine französische Zeitschrift: **Le Protestant**, schreibt in einem Artikel: „Ueber den Glauben": Wir haben Alles in Frankreich, außer einen Glauben, der uns vereiniget, eine Ueberzeugung, die uns aneinander knüpft. Jeder lebt und denkt für sich; aber eine weit ausgebreitete und innige Ueberzeugung, welche die Massen durchdringt, welche der Energie der Seele Nahrung verschafft, welche die einzeln stehenden Willensmeinungen miteinander verbindet, einen allgemeinen Gedanken durch das Vaterland, einen wahrhaft volksthümlichen Glauben, der die Regierung und die Unterthanen gleich stark durchdringet, haben wir nicht."

Der Oberländer will nicht urtheilen, ob diese Klage auch für sein Vaterland Bayern paßt; fragen aber möchte er sich: ob man nicht heutzutage in Bayern an die Stelle dieses Glaubens, über dessen Mangel dort blos geklagt wird, Etwas anderes zu setzen beabsichtige, das die Massen durchdringen, der Energie der Seele Nahrung verschaffen, die einzelnstehenden Willensmeinungen miteinander verbinden, zu einem allgemeinen Gedanken durch das ganze Vaterland werden solle, der Regierung und Volk gleich stark durchdringe?

58. Vater Eragrius sagte einst zum Vater Arsenius: „Warum haben wir bei so großer Gelehrsamkeit und Wissenschaft keine Tugenden, und warum besitzen dafür jene rohe Menschen, die sich in Aegypten herumtreiben, so große Tugenden? Vater Arsenius gab zur Antwort: „Wir haben nichts, weil wir auf die Grundsätze weltlicher Gelehrsamkeit merken, aber die rohen Leute in Aegypten haben aus eigener Anstrengung Tugenden errungen.“ (Leben der Väter. II. p. Lib. de Discret.)

Auch wir haben in unserem so gelehrten Zeitalter Nichts oder Wenig, weil immer so viel geredet und wenig gehandelt wird. **Qui fructuosa non qui multa scit, sapit.** (**Aeschyl. apud Lips.**)

59. Fenelon hat mich zu der Ueberzeugung gebracht, daß man kein weiser Geist seyn könne, ohne Christ zu werden; und kein weiser Christ — ohne Katholik zu seyn.“ (**Ramsey dans la vie de Fenelon pag. 139.**)

60. Wie die Gottesverehrung, so der Mensch, sagt Dr. Hirscher in seiner Fastenbetrachtung v. J. 1830. Ein Volk steht nie höher, noch ist es besser als die Art wie es Gott verehrt; denn in seinem Gottesdienste zeigt sich's, was es für eine Vorstellung von Gott hat, und womit es ihm gefallen zu können glaubt. Sein Gottesdienst offenbaret seinen Sinn und sein Herz. Darum ist der Wiederhersteller der Nation nothwendig auch der Reiniger ihres Gottesdienstes gewesen. **Et ejiciebat omnes vendentes et ementes in templo. (Math. 15, 12.)**

Was sagen dazu unsere Hochlichter, die das Volk ohne Gott aufklären wollen?

61. Ganz sicherlich ist diesen Herren der alte Herr des Weinbergs mit seinen alten für unser hochlichtes Zeitalter nicht mehr passenden Institutionen auch nicht mehr genehm, sie möchten je eher je lieber eine ganz gemeine Creatur aus ihm machen, um desto eher mit seiner Sache fertig werden zu können. Oder sie idealisiren ihn, und lassen „den aus der Zimmermanns verlobten Maria gebornen Sohn, der jetzt zur Rechten Gottes sitzt, den

Inbegriff der Menschheit seyn.“ [1]), „damit sie im Stande sind, die höchst mangelhafte Erscheinung, den realen Christus der Evangelien, schnell hinwegzubannen.“

62. In der famösen Heidelberger Adresse an Sr. Durchlaucht den Hrn. Reichsrath Fürsten v. Wrede kömmt unter Anderm die Stelle vor:

„Die Dienste, die ein Abgeordneter in erster und zweiter Kammer seinem Lande leistet sind die größten, die man leisten kann! denn sie nützen nicht einzelnen; ja sie beschränken sich nicht blos auf das besondere Vaterland des betreffenden Repräsentanten, sondern erstrecken sich auch in die fernsten Gauen Deutschlands.“ (Augsb. Post-Zeit. Nr. 78.)

Nach diesem Texte können wir Uebrigen freilich nichts mehr leisten, denn die Wenigsten von uns gehören in die Klasse der Volksrepräsentanten. Aber bedenklich sind solche Sätze; denn sie führen gar zu gerne zu der Meinung, daß wir nicht weit mehr ferne sind von jenem epikomischen **Edite, bibite, post mortem nulla voluptas**; und daß ein solcher Patriotismus, der auf die fernsten Gauen anderer Länder schaut, nicht am besten bestellt seyn müsse, denn der Zwei-Herrn-Dienst ist gewöhnlich der schlechteste.

Aber was dem Oberländer hier vorzüglich auffällt, ist, daß ein Dankvotum an Hrn. F. v. Wrede vom Auslande kommen müsse; findet sich also Bayern nicht zum Danke verpflichtet? Und **cujus generis** sind, die hier votiren? Es sind Leute (nach dem Artikel vom Rhein 13. März), welche an dem vorjährigen Triumphzuge Ronge's, dieses großen Reformators, dieses leuchtenden Gestirns am deutschen Horizont, großen Antheil nahmen. Bigott! dieses Votum ist nicht gar zierlich eingefälzt! —

63. In der Adresse der Pfälzer an den König, (Nichteinführung der Klöster betreffend) heißt es: „Seit Jahr-

1) Kritik der christlichen Glaubenssätze v. Fr. Wilh. Eberling. Braunschweig 1845.

hunderten erfreut sich die Pfalz des schönsten confessionellen Friedens, Niemand wird seines Glaubens wegen angefeindet, jeder kann ungefährdet den Weg zur Seligkeit wandeln, den er selbst für den besten hält." —

Wohin tendiren solche Prinzipien, wenn nicht auf Irreligion und Vernichtung der katholischen Kirche; denn „den Weg zur Seligkeit wandeln, den er selbst für den besten hält" heißt doch wohl nichts anders, als sich selbst seine Religion machen, was aber so viel ist, als keine Religion mehr haben. Der Teufel als abtrünniger Engel hat eben darum keine Religion, weil er von Gott weiß, aber vom Glauben an diesen Gott nicht will gebunden seyn! [1])

Und was soll das: „Niemand werde seines Glaubens wegen angefeindet." Etwa: die Katholiken ausgenommen. Denn gleich darauf heißt es: „Die Institutionen der Pfalz, welche von allen Bewohnern ohne Unterschied des Glaubens (Katholiken sind kaum darunter) als höchstes Gut betrachtet werden, deren Aufrechthaltung durch heiliges Königswort verbürgt ist, diese Institutionen stehen der Errichtung von Klöstern und klösterlichen Instituten für immer entgegen." — Ist das keine Anfeindung der Kirche und ihrer wesentlichen Institute? Doch was heißt das anders, als: „der Teufel glaubt auch an Gott, aber er fürchtet ihn" — Gottes Sache verträgt sich nicht mit seinen Institutionen in der Hölle? Und will man's sehen, wie weit man's bringt, wenn man den Weg zur Seligkeit wählt, den jeder selbst für den besten hält, so stelle man sich einen Augenblick der Hinrichtung am Kreuze gegenüber; der rechte Schächer wählt den Weg, den ihm der Herr zeigt: der linke aber den, welchen er selbst für den besten hält. [2]) Edles Volk der Pfalz, wenn du Glauben hast an Gott und Ewigkeit, so sprich: „welcher von Beiden dünkt dir der nächste gewesen zu seyn, zu dem, der dort unter den Mördern hing?"

---

1) Jak. 2, 19. 2) Luk. 23, 39 — 42.

64. Ein zweiter Umstand, unserer Beachtung werth, ist der, was Sr. Majestät darauf antworten werden. Wir wollen hier nur anführen, was ein protestantischer Monarch [1]) in einer ähnlichen Gelegenheit antwortete: „Zu befürchten wäre nur, wenn das Kirchenregiment der evangelischen Kirche, uneingedenk der ihm gegen dieselbe obliegenden Pflichten sich dazu verstehen wollte, auch diejenigen als Diener der Kirche zu betrachten, welche allen Fundamenten des christlichen Glaubens Hohn sprechend, es dennoch wagen, sich auf die heilige Schrift zu berufen; ihre völlige Gewissens- und Glaubensfreiheit wird auch diesen unter meinem Scepter nicht versagt werden, aber das falsche Vorgeben wird nicht Anerkennung finden, daß sie mit solchem Bekenntniße Diener der evangelischen Landeskirche seyn können." (Antwort auf die Breslauer Adresse vom 1. Febr. 1846.)

65. Nicht ein eitles Gerede — eine wirkliche und vollkommene Auflösung des Reiches des Teufels in uns und eine wirkliche und vollkommene Befreiung ist die Erscheinung Christi auf Erden. Keiner als Er nimmt dem Teufel seine Rüstung ab, und zerstreut alle seine Kräfte in Ohnmacht. Wer daher in eigener und fremder Führung zu einem andern geht als zu Jesus, dem göttlich Gesandten, der ist wider Ihn und hilft des Teufels Reich anstatt zu zertrümmern, eher befestigen, er vereitelt den Bau des neuen Jerusalems und zerstreut alle Kräfte dazu. „Qui non est mecum, contra me est, et qui non colligit, mecum dispergit. (Luc. 11, 23.)

66. Ja, auch der Vater muß bei der Führung der Menschen seinen Antheil haben, sonst wird sie eine eitle und verderbliche Führung, so wie wenn Blinde einander führen. (Matth. 15, 13. 14.)

67. Wollen etwa die Lichtherrn solche Ausdrücke [2]) mit ihrer Gewissensfreiheit entschuldigen, indem sie diese vielleicht so weit ausdehnen, wie in Frankreich, wo un-

1) König Friedrich v. Preußen.
2) „Verdummung" — „Rückschritte machen" u. dgl.

längst in der Abgeordneten Kammer darüber Klage gestellt wurde, daß einem katholischen Pfarrer, der zur protestantischen Kirche übergetreten, das Predigen in seiner bisherigen Gemeinde verboten worden sey, was mit dem Rechte der freien Cultusübung unvereinbarlich wäre. (Augsb. Pzeit. Nr. **100** pag. **399**.)

68. Weise Herren! — Einen Verstand erlangen, der gebildet ist, den Willen einem höhern Willen zu unterwerfen, und zu einer solchen Vernunft gelangen, welche befähiget, die Wahrheiten der heiligen Religion klar einzusehen, und Glauben, Hoffnung und Liebe im Herzen wurzeln zu machen — gilt bei uns im Oberlande schon als ein guter Theil Aufklärung.

69. Da aber fehlt es eben. Die hochlichten Herren wollen sich keiner Autorität mehr unterwerfen und von keinem Glauben sich binden lassen. Ist dieses einmal der Fall, dann glänzt das Hochlicht für sie in seinem Focus.

Aber da wird es noch viel zu thun geben für diese Herren. Es stehen noch manche Autoritäten ihrem gepriesenem Hochlichte im Wege. Es besteht noch die Priesterautocratie. Mit dieser ist man bald fertig; man erstickt sie alle in ihrer eigenen Verdummung, welche das Hochlicht nicht annehmen wollen. Der Pabst ist noch da — dieser hat nichts mehr über die Alpen zu sprechen. Die Klöster und kirchlichen Orden — die verwandelt man in Bettler oder sperrt sie in ihre eigene Clausur zusammen. Der König — eine tüchtige Portion von Ansehen — doch dieses läßt man einsweilen passiren, (bis es in sich selbst zerfällt,) etwa nach Art der Juden, welche sagten: „wir haben keinen andern König, als den Kaiser." (Dem sie so gerne den Zins bezahlten) (Joh. **19, 15**.) Zuletzt ist die Sonne noch da mit ihrem Mittagslichte. Das ist freilich etwas Arges, daß sie oben und nicht unter den Füßen der Hochlichter schwebt. Doch auch da weiß man Hilfe. Man achtet nicht mehr auf solche weise Reden. „**Quis accendit lucernam ut videat solem?**" (**Damian l. 6.**) steckt ein Hochlicht auf den Leuchter, nennt das Sonnenlicht Finsterniß, schläft

bei Tag und lebt gleich Maulwürfen nur bei Nacht, um sich am Hochlichte aufzuklären. — Dieses ist bereits aufgegangen, seine „Morgenröthe“ [1]) glänzt schon am hohen Westen. Die Strahlen dieser Morgenröthe sind so hellleuchtend und brennend heiß, daß sie bereits die höchste Auctorität auf Erden — die Gottheit Jesu aufgezehrt haben — kein Wunder also, wenn die Sonne als Geschöpf mit ihrem Glanze weichen muß.

70. Doch ist der Glaube nothwendig. Er allein bildet dauernde Sozietäten — sagt ein weiser Schriftsteller. Die Völker lassen sich nicht lange mit Systemen befriedigen, menschliche Autorität gilt ihnen nicht viel; sie verlangen den letzten Grund ihres Gehorsams und dieser muß ein göttlicher seyn. (Ozanam Begründung des Christenthums in Deutschland.)

71. Der katholische Glaube wurzelt und dauert nicht durch ein individuelles Mittel fort, sondern durch ein sociales, durch den Unterricht der Kirche. Sich das Recht anmassen, diesen Unterricht, der für die katholische Glaubenslehre das ist, was das Wort für den Gedanken, nach Gutdünken aufzuheben, oder ausschlüßlich zu leiten, heißt, in Beziehung auf die gesammte Kirche, die Freiheit der Lehre eben so sehr an der Wurzel angreifen, als man bei einem Individuum die Freiheit des Gedankens und des Lernens angriffe, wenn man es unternähme, bezüglich auf ihn die sprachliche Mittheilung, das unentbehrliche Werkzeug der Intelligenz, zu unterbrechen oder ausschlüßlich zu bestimmen. (L'avenir.)

72. Ueber die Freiheit der Erziehung schrieb E. F. Klein im Museum (1784 St. XI. Nr. 2) eben so bündig als wahr: „der Staat soll zwar für die Erziehung künftiger Bürger Sorge tragen — — aber er muß sich hüten, den Fürsten mit dem Hofmeister zu verwechseln.“

73. Den festesten Grund und die sicherste Ordnung für menschliche Verbindungen bietet ganz gewiß die kirch-

1) Zeitschrift „Morgenröthe.“

liche Autorität in ihrer positiven Stellung dar. Hatte man einmal zugegeben, daß diese Autorität verschwinden dürfte, so stürzen alle übrigen Autoritäten nach einander von selbst zusammen, und die Staaten gehen einer allgemeinen Auflösung entgegen. Deßhalb hatte Pabst Pius nicht unrecht, da Er als ehemaliger Cardinal Castiliogni auf die Anrede des franz. Botschafters Chateaubriand im Conclave erwiederte: „Es wäre der größte Irrwahn, eine wahre Verblendung, wenn man sich damit schmeicheln wollte, die Ehrfurcht vor den menschlichen Gesetzen ohne Achtung für die göttliche Gewalt erzielen zu können."

73. a. Nicht wer da die Parisienne, Warsovienne, und Marseillaise singt und das **Jurare in verba magistri** gelernt hat, ist frei, sondern nur der ist es, welcher stark gegen alle Anfechtungen der Ehrsucht, Eitelkeit, und Eigenliebe, seine Leidenschaften der Vernunft, sein Handeln dem Gesetze, seinen Privatvortheil dem allgemeinen Besten — sich selbst Gott unterwirft (Polit. Zeit. v. 1831. Nr. 230). **Nobis vixerunt Veteres, vivimus nos futuris, nemo sibi. (S. Chrysolog. serm. 101.)**

74. Es ist ein tiefer Irrthum, mit Leib und Leben katholisch seyn zu wollen, ehe man rechtgläubig und zu dem wahren Gott und Erlöser bekehrt ist; denn alles katholische Seyn geht aus einem persönlichen, individuellen und innigen Herzens-Verhältniß mit der Kirche, als der ewigen Braut des Herrn, hervor.

75. Alle einseitige, den Menschen nicht nach allen Richtungen seines Geistes und Herzens gleichmäßig erhebende und veredelnde katholische Bildung ist mit vielen und großen Gefahren verbunden, denn nur in harmonischer Kraftentwicklung, in organischer Lebensthätigkeit liegt die Wahrheit und die Würde des Katholizismus in dem Katholiken.

76. Männer, wie Clemens August, wurden mit jedem Blicke auf die Empörungen der Völker mit glühendem Hasse wider alle Befeindungen der Religion und Kirche erfüllt. Denn sie erkannten in den schrecklichen Gräueln

derselben, wie tief der Mensch fallen, und wie sehr er sich seiner Menschenwürde entkleiden kann, wenn das Heer seiner Leidenschaften den sanften Ketten der Religion und Kirche entronnen ist und nun auf eigener Bahn sich frei bewegt. [1])

77. In allen Tonarten, von der pietistisch-philosophirenden Vornehmheit an bis zu den zahllosen Blättern des lästernden Pöbels herab verkündigen die Prediger des antiromanischen Aufgebots den Bruch mit Rom als die wirkliche Wiedergeburt zum rechten deutschen Wesen und Seyn, und rufen die bethörten Jünger zum Kriege auf Leben und Tod gegen die kath. Kirche. Schon haben zuchtlose Haufen in den Trierischen, Schweizerischen, und Schlesischen Händeln der Welt gezeigt, was in Deutschland möglich, und erlaubt ist. (Vorwort zu Ozanams Begründung des Christenthums in Deutschland aus dem Französischen. München 1845.)

78. Und von welchem Gehalte sind die Hilfsvölker, die sich unter den Panieren dieser teutonischen Union in brüderlicher Eintracht zusammenschaaren? Junghegelsches Antichristenthum, abgetragener Rationalimus des achtzehnten Jahrhunderts, büreaucratischer Absolutismus und communistischer Radicalismus nebst einigen Leuten, die an den Tagen von Hambach und Frankfurt ihren deutschen Sinn bewährt haben. Von abgestorbenen Gliedern der Kirche kommt ihre Verstärkung. (Ibidem.)

79. Die systematische Anschauungsweise als ob die Reformation den deutschen Sinn von der allgemeinen Knechtschaft befreit und auf die Bahn seiner alten Unabhängigkeit zurückgeführt habe, wird durch politische und confessionelle Neigungen und Absichten einiger Regierungen möglichst volksthümlich gemacht, und bildet das Zerrbild des ächten deutschen Bewußtseyns — den Teutonismus. — Allein die alten Deutschen, die Germanen vermochten ihrer weltgeschichtlichen Be-

1) Clemens August, Erzbischof in Köln, Leben, Wirken und Tod.

stimmung nur dadurch zu genügen, daß sie zu der angestammten Fülle persönlicher Kraft und Freiheit eirst das Geschenk der Einheit und Autorität von der römschen Kirche empfiengen und in sich aufnahmen, und daß sie die Kirche nicht nur läuternd und verklärend, sondern bis in die tiefsten Fundamente umgestaltend auf ihr deutsches Volksthum wirken ließen. Alle europäischen Nationen müssen fortan von den Früchten dieser römisch-christlichen Civilisation, aus welcher die geistige und materielle Cultur des Abendlandes hervorgegangen ist, ununterbrochen zehren und leben, wenn sie nicht einem modernen Barbarenthume verfallen wollen. (Ibidem.)

80. Es ist daher unsere Zeit eine Zeit unvermeidlicher Prüfung für jeden Einzelnen, damit er frei und bewußt sich entscheide und wähle. Und wie es in den Tagen, als das Christenthum in die Welt kam, die Versuchung und Entscheidung zur Annahme gewesen: so ist es jetzt die Versuchung und Entscheidung zum Abfalle, an welche sich das Heil des Individuums wie der Societät knüpft. Daher sehe ein Jeder zu, daß er einen guten Kampf kämpfe, und daß er wie ein ehrlicher Kriegsmann, nicht des Sieges, sondern der Pflicht und treuer Liebe willen, die Fahne des Lebens festhalte bis zum Tode. (Ibidem.)

81. Als der Oberländer seine Universitätsstudien in Landshut machte, in den Jahren 1810 — 13. ward auch ein solches Hochlicht im fernen Norden gerühmt. Den ritterlichen Kämpen für dasselbe galt als Loosung oder Feldzeichen: „Von Norden kommt das Licht in's Bayern.“ Was mit diesem Nordlichte in unser Vaterland kam, erfuhren wir bald. Keine Religion mehr, zumal keine katholische mehr, deren Glauben die Gewissen bindet, sondern freie Religionsübung, d. i. Uebung einer Religion, die man sich selbst im hohen Lichte zu geben im Stande ist. Es war dasselbe Thema, das heute gilt, unter der Firma: „Der hohe Westen das Licht für Bayern.“ Zur Steuer der Wahrheit berufe ich mich auf das famose Buch: Reformation des Priesterstandes. Rom

1811." In diesem Buche ist die damalige und jeztzeitige Tendenz deutlich verrathen. Man fing bald an im Geiste des jetzigen Hochlichtes der Theologie = Studirenden sich anzunehmen — will sagen — man schloß alle Kandidaten des Priesterstandes für ganz Bayern in der Direction des Fingerlos zusammen — ließ keine Theologen mehr zur Aufnahme in's Georgianum gelangen, und so geschah es, daß unserer Tertiani Theologen für alle Diözesen Bayerns kaum mehr dreißig waren. Am Schlusse des dritten Jahres 1812. wurde diesen auch der Tischtitel versagt — und so hatte man erreicht was man bezielte, daß keine Priester mehr geweiht wurden. Der Oberländer setzte im Jahre 1813. seine Studien auf der Universität fort — mußte Aufträge halber öfters zu H. Fingerlos gehen — erhielt aber immer die spröde Antwort: „die Tischtitel können kommen vielleicht bis Ostern, vielleicht bis Pfingsten, vielleicht auch gar nicht." Letzteres lag im Plane. Doch Direktor Fingerlos — weissagte, ohne es zu wissen, wie einst der Hohepriester vom Tode Jesu. Man hatte nämlich auf Einen vergessen, von dem doch laut gesagt wird, daß er die Haare auf unserem Haupte zähle, und die Schicksale der Menschen in seiner Hand trägt. Der geheime Referentär v. Br. nahm plötzlich ein tragisches Ende, und nach drei Tagen gab Direktor Fingerlos die Kunde, „die Tischtitel seien da —". Unserer Ausweihung stand nun nichts mehr im Wege. Sie wurde am St. Josephstag, also um die Osterzeit vollzogen.— Aehnliches können Beobachter auch in den letzten Kölnerwirren von 1837. bemerkt haben. Zwei hochgestellte Männer traten unerwartet vom Schauplatze dieser Welt ab, der Hirt gelangte wieder zu seiner Heerde, die Kirche zur Ruhe und zu Ehren. Für letzteres wollen wir nur auf die zwei glänzenden Bekehrungen hindeuten, nämlich die des Hrn. Hurter und die des Hrn. v. Ritisbonne. Welch ein Fernblick übriget jetzt noch den gegenwärtigen Kirchen = Feinden? Etwa das abgedroschene Märchen = Lied? Gut! So glaubt doch heute kein Mensch mehr, daß das ein Mährchen sey, was in

dem heurigen Jahre geschah. Bei einem Balle in Gallizien sollten gleich einer zweiten sizilianischen Vesper die wichtigsten Männer durch Meuchelmord fallen und das sollte das Signal zum allgemeinen Aufstande in Polen werden. Es starb der Herzog von Modena, der Ball unterblieb wegen Hoftrauer, und so wurde einem entsetzlichen Verbrechen vorgebeugt.

82. Bis zu dem Zeitpunkte, da die Juden das Urtheil der Verwerfung über sich selbst sprachen, mit den Worten: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder" hielt Gott sein Wort und Israel war sein auserwähltes Volk. „Nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel bin ich gesendet." Matth. 15. 2 Es kam jedoch die Zeit, daß auch die Heiden von den Brosamen aßen, welche von den Tischen der Kinder Israels fielen!

Möchte unsere Zeit nicht ein auffallendes Embleme dieses Vorganges seyn!

83. Das wäre also das gelobte Land, das von Milch und Honig fließt! [1]) O, Gott bewahre mein theures Vaterland davor! Möchten wir nur von ferne nach dem Giftbecher sehen, um es bald zu erkennen, wie tödtend sein süßer Trank sey! — Mel summo digito non cava manu gustandum est. (Dionys. Soph,)

Ad. VI. Von 84 — 93.

84. „Alles Confessionelle muß in gemischten Staaten als häusliche Angelegenheit gelten, worin der Nachbar sich vorwitzig nicht zu mischen hat." (Organon.) Wie unnachbarlich erscheinen also die fürstlichen Anträge?

„Kein Volk, das irgend Stolz besitzt, kann die Einmischung der Fremden in seine innere Angelegenheiten dulden, und wenn die Fremden das Allervernünftigste und Klügste thun, ihr Einfluß reicht hin, das Glück zu vernichten." (Fr. v. Stäel.)

---

1) Exod. 3, 8. 13, 5.

Wie kann man also die allgemeine Regung, die unter den Katholiken entstand, übel nehmen und so gefährlich deuten, wie es geschehen ist!

85. Sonderbar! Man wollte wissen, welches das katholische Bewußtseyn im Volke wäre, worauf man sich in den Kammern berief, und hat es diesem so übel genommen, daß es sich dißfalls in seiner Adresse an den König verlauten ließ.

86. Diese Adressen können die öffentliche Ruhe auf keine Weise gefährden; denn die Stille, die selbst durch Dankes- und Vertrauungszuruf an den Landesherrn nicht unterbrochen werden dürfte, die wäre sicherlich nur der Stille eines Kirchhofes zu vergleichen. (Post. Zeit. Nr. 41.)

87. Umgekehrt stimmt der Oberländer mit dem Artikel von der Ilm d. d. 8. Februar überein, daß „diese allseitigen Manifestationen eines festen katholischen Bewußtseins vielmehr ihrer tieferen Wesenheit nach als ein Warnungsruf gegen weitere Friedensstörungen gewürdiget werden möchte. (Post. Zeit. Nr. 41.)

88. „Nie und nimmermehr darf gestattet werden, daß die äußerlichen Achtungszeichen gegen das königliche Haus verkürzt werden.“ Mit diesem Worte stellt man den katholischen Clerus mit einem gewissen Vorgefühle seiner Verdammung, zu Gerichte. Das klingt aber so ziemlich ähnlich dem: „Er ist gegen den Kaiser.“ Und du: „wenn du diesen entlassest, so bist du kein Freund des Kaisers.“ [1]) Wenn wir nun den König aus aufrichtiger Freundschaft und Verehrung die Hände küssen, so kömmt und macht man Lärm — wie reimt sich wohl das zusammen?

89. „Weck mich nicht!“ steht auf dem baierischen Löwen, einer Kanone. Nun, baierischer Löwe! Die Stunde ist da, daß man dich wecken will; aber, um auf Dir zu reiten. — Doch habt Acht, ihr schmucken Löwensritter! Das Cave ab unque ist der Beherzigung werth. Cum equitaveris Leonem, cave ab unque. (Prov. arab.)

---

1) Joh. 19, 2.

90. „Eine unberührte Harfe tönt nicht, und eine unangezündete Fackel gibt kein Licht" — so heißt es in Nierenbergs christlichen Denksprüchen. — Deßhalb sind unsere Adressen eine wahre Wohlthat des Landes zu nennen; denn sie schlugen harmonisch in die unberührte Harfe und läuterten das düstere Licht zur hellen Fackel.

Derselbe sagt: „Blöde körperliche Augen bessert man durch Brillen; das Gesicht der Seele schwächt man damit. Das Auge der Seele ist der Glauben, die Brillen sind die Leidenschaften. Alles was man durch diese sieht, nimmt ihre Farbe an." Deßhalb wundert's den Oberländer nicht, daß die so hellsehenden Herren an unseren Daviden lauter furchtbare Monstra erblickten. **Ab irato oculo festuca in trabem vertitur. (S. Greg. mor. 30)**

91. Als Kaiser Justinian Rom mit gänzlicher Zerstörung bedrohte, gab ihm die Stadt zur Antwort: „**noli me sic quaerere, ut non valeas invenire. (Cassiod. var. 13.)** Das sind wohl auch unsere Adressen an unsern König: sie enthalten im allgemeinen dieses: „Leget dem katholischen Bayern nicht das in den Sinn, was es von Grund des Herzens verabscheuet."

92. Benjamin Constant sagte bei der Todesanzeige des Repräsentanten Baudin im Jahre 1799.: „Wir seufzen unter einer ungeduldigen, brausenden, rast- und regellosen Unwissenheit, die Alles verkennt, Alles verwirft, Alles entstellt, Alles was sie nicht begreifen kann, zerstören will; die in der Vergangenheit nichts als Mißbräuche, in der Gegenwart nichts als Schranken, in der Zukunft nichts als den Schauplatz ihrer Rasereien sieht." Eine treue Schilderung unserer Zeit!

93. Die Missionen bieten das lebendige Bild von der Entstehung und Ausbreitung des Christenthums dar. Hier schaut es alle seine Feinde, die es je hatte, so wie alle Arten des Kampfes, den es je kämpfen mußte. Hier schaut es auch die Mühen, die es kostet, ein Volk, dessen Herz in Folge der leidigen Säcularisation dem Glauben ganz entfremdet worden, demselben wieder zuzuführen. Blicken wir einen Augenblick zurück auf die Verfol-

gung der Kirche, die im Jahre 1837. in Köln losbrach, und sich nun im Norden fortsetzt. Hat sie nicht im Verhältniße des Widerstandes ihre Eroberungen erweitert und befestiget wie allezeit.

Wir haben das Verfahren gegen den greisen Erzbischof Clemens August, wie ein Paar Jahrzehendt früher gegen den ehrwürdigen frommen Papst Pius VII. vernommen; wir wohnen im Geiste dem glorreichen Tode unserer Brüder im Norden wie in China bei, und uns sollte nun in dem Augenblicke, da man die kirchenfeindlichen Anträge in der Reichskammer als allgemeine Volksstimme interpretirt, wir sollten da nicht von dem lebhaften Wunsche beschlichen werden, der katholischen Kirche noch inniger anzuhangen, als ehevor; wir sollten nicht, da man uns solches zumuthet, im edlen Hochgefühle der Siege unserer Glaubensbrüder mit gleichem Heldenmuthe ausrufen: „Wir sind katholische Christen, und wollen es bleiben?" — Sehen Sie hohe Herren! das ist der Inhalt und die Absicht bei dem Entwurf und bei der Ausführung der Adressen im Oberlande Bayerns!

Ad. VII. — IX. Von 94 — 96.

94. Sonderliche Verwirrungen der hohen Intelligenzen! Man streitet sich zu Gunsten der Protestanten um Dinge, die diese selbst nicht wollen. Ich kenne keinen Stockprotestanten, der, nachdem er alles abgeschmackt und abgöttisch findet im Cultus der Katholiken, von diesen ein Gebet für sich verlangte. Und doch brausen hier die Wogen und grinsen die Berge!

95. Es ist doch recht sonderlich, wie man mit unserem Gebete umgeht. Jetzt will man uns gleich Hochverräther anklagen, weil wir (angeblich) nicht beten — und es war eine Zeit, wo wir des Hochverraths schuldig geachtet wurden, blos weil wir beteten. Als nämlich einige katholische Geistliche in München sich erlaubten, für Weiland Pius VII. während dessen Gefangen-

schaft zu beten, wurden sie augenblicklich ihrer Pfründen verlustig erklärt und aus der Stadt verwiesen. —

96. Gewaltsame Gebete taugen zu nichts. Der Versuch also, das Gebet der Katholiken erpressen zu wollen, könnte am Ende eher mit Unehre abziehen müssen; denn es klingt sonderlich, diejenigen, welche in der Wirklichkeit sich von uns entfernt hielten, in der Idee in unsere Gesellschaft aufnehmen zu sollen, — sie gleichsam darin einzwängen zu wollen. —

Ad. X. — XV. Von 97 — 112.

Klöster.

97. Der große Philosoph und protestantische Gelehrte Leibnitz schreibt über die ehrwürdigen Institute der katholischen Kirche, die heutzutage von den Katholiken selbst geschmäht, gelästert und zerstört werden wollen, eine gründliche Apologie in nachfolgenden Worten: „Da ein Jeder auf verschiedene Art, entweder durch Befehl, oder durch Beispiel, nach Stand und Fähigkeit, die Ehre Gottes befördern, und seinen Mitmenschen nützlich seyn kann; so ist es offenbar, daß es nebst denen, welche als Staatsbeamte und Privatpersonen leben, zum größten Nutzen auch in der Kirche aszetische und contemplative Männer gebe, die losgetrennt von allen irdischen Sorgen, und abgeschällt von den Vergnügungen sich ganz in die Anschauung des göttlichen Wesens und in die Bewunderung seiner Werke versenken, oder auch aller eigener Geschäfte entlöst, nur auf das bedacht sind, und fest darauf haften, daß sie den Nöthen Anderer zu Hilfe kommen, indem sie entweder die Unwissenden und Irrenden belehren, oder den Dürftigen und Mühseligen beistehen; und dieß ist nicht die geringste aus den Eigenschaften, welche jene Kirche empfehlen, die allein den Namen und das Kennzeichen der Katholizität zu jeder Zeit behauptete, und in der wir allein die höheren Beispiele der herrlichsten Tugenden und des ascetischen Lebens allenthalben glän-

zen und sich fortpflanzen sehen.“ (System der Theologie nach Räß und Weiß. Mainz 1820.)

98. Ich gestehe also, daß ich allzeit die klösterlichen Vereine, die frommen Confraternitäten und Gesellschaften und andere dergleichen lobenswürdige Anstalten vorzüglich gebilliget habe, denn diese sind gleichsam eine Himmelsmiliz auf Erden, wenn sie nur frei von Verderbniß und Mißbräuchen nach den Satzungen ihrer Stifter regieret, und vom obersten Bischofe zum Nutzen der allgemeinen Kirche hingelenkt werden. (Ibidem.)

„Was sollte wohl in der That ruhmvoller seyn, als das Licht der Wahrheit durch Fluthen, Feuer und Schwerter zu den entfernsten Völkern tragen, nur mit dem Heile der Seele sich beschäftigen, und auf verschiedene Vergnügungen, selbst auf den Reitz der Unterhaltung und der Gesellschaften verzichten, um der Betrachtung der unergründlichen Wahrheiten und der göttlichen Beschauung obzuliegen, sich der Erziehung der Jugend widmen, um sie zu den Wissenschaften und zur Tugend zu bilden; den Elenden, Verzweifelten, den Unglücklichen, Gefangenen, Verurtheilten, Kranken, im Unflath, in den Banden, in weit entfernten Gegenden Hilfe leisten, ihnen beistehen, und sich sogar nicht einmal durch die Schrecknisse der Pest von ausgebreiteten Liebeswerken abschrecken lassen: wer dieses verkennt oder verachtet, der hat nur einen gemeinen und niedrigen Begriff von der Tugend, und beschränkt in dummer Einfalt die Pflichten des Menschen gegen Gott schlechthin auf äußerliche Verrichtungen und geistlose Gewohnheiten, welche insgemein ohne Eifer und Gefühle geschehen.“ (Ibibem.)

99. „Es ist aber kein blosser Rath, wie einige sich einbilden, sondern ein Gebot, daß jeder in jeglichem Stande nach der christlichen Vollkommenheit mit allen Kräften Leibes und der Seele strebe, wovon weder Eheband, noch Kindesalter, noch obrigkeitliches Amt, noch Kriegsdienst lossagt, obgleich sie größere Hindernisse entgegenstellen dürften; ein Rath aber ist es, eine Lebensart zu wählen, die uns mehr von zeitlichen Sorgen ab-

trennt, worüber Christus der Magdalena Glück wünschet.“ (Ibidem.)

100. Durch jede unbefugte Einmischung in eine kirchliche Angelegenheit, (wozu unstreitig die geistlichen Genossenschaften gehören) untergräbt der Staat offenbar die Grundpfeiler seiner eigenen Macht. Er schmeichelt sich vergebens durch Vermischung der confessionellen Differenzen die verlorne religiöse Einheit wieder zu erlangen, indem auf diesem Wege nur der Indifferentismus noch mehr geweckt und genährt und am Ende blos eine, die völlige Zersplitterung der Sozietät zur Folge habende Einheit im Nichtglauben erzielt werden kann. (Moy's Fragen über gemischte Ehen.)

101. Will man einmal danklos seyn, so findet man immer Mittel, seinen Undank zu bemänteln. Ist die Wohlthat ausgemacht, so setzt man den Wohlthäter in ein zweideutiges Licht. So verfahren die, welche durch die augenscheinlichen Wunder des Christenthums in Verlegenheit gesetzt, gegen das Christenthum alle Dankpflicht verläugnen, und die Miene annehmen, als weihten sie solche (die Dankpflicht) ausschlüßlich dem Evangelium. Welch engherzige Partheilichkeit! Man verkennt damit, wie das Evangelium in den Augen der Vökker nur ein todter Buchstabe gewesen seyn würde, der der Lebendigmachung durch die Kirche bedürfte (ein trockener Saame in einem unvorbereiteten Boden.) (**Eugen Janvier** in seiner Vertheidigung des **Avenir.**)

102. Die Klöster sind mehr als bloße Cultussache; sie sind aus dem innersten Wesen unserer Religion hervorgegangen, und durch ihre ganze Natur innig mit unserer Kirche verwebt. (Offenes Sendschreiben an F. v. Wrede).

103. Wohl möchte es Einen kränken, muß er hören, wie heftig man die Kirche und ihre ehrwürdigen Institutionen angreift. Doch man kann sich leicht damit beruhigen, daß die Urtheile Gottes von denen der Menschen himmelweit verschieden sind [1]). Gottes Urtheile

1) Is. 55, 89.

sind verschonend und voll Erbarmen: — „Gehe hin und sündige nicht mehr — ich will dich nicht verurtheilen: der Menschen Urtheile aber absprechend und erbarmungslos: — „eine Ehebrecherinn, es ist befohlen, eine solche zu steinigen.“ — Während dann die Menschen immer erbarmungloser urtheilten, bückt sich der Herr und schreibt in den Sand. Was schrieb er wohl hinein? Was er vorlängst durch den Propheten weissagte: „Die von Gott abweichen, werden, wie die Schrift im Sande, vom Winde verweht werden.“ (Jerem. 17, 13.)

104. Sind denn Orden und klösterliche Institute, namentlich die der Bettelmönche, gar so etwas Verächtliches, Abgetragenes, der jetzigen Menschheit Unwürdiges? Der Oberländer meint Gottes Kleid wird nicht abgenützt, denn es währet Ewigkeiten aus. Nun wer ist denn der erste gewesen der solches anstiftete? Gott Vater war es und sein Sohn Jesus Christus. „Ich habe dort einer Wittwe befohlen Dich zu ernähren“ [1]), sprach Er zu dem Propheten im alten Bunde, und im neuen Testamente, sprach Jesus zu seinen Schülern: „Esset was bei ihnen ist“ [2]). Das heißt wohl nichts anders, als von freiwilligen Gaben Anderer leben sollen.

105. **Quam multi autem in nostra Communione veraciter faciunt ista sublimiora praecepta evangelica, de quorum specie fallitis imperitos? Quam multi homines utriusque sexus ab omni concubitu puri atque integri? quam multi experti et postea continentes? quam multi rerum suarum distributores et relictores? Quam multi jejuniis vel crebris vel quotidiannis vel etiam incredibiliter continuatis, corpus servituti subjicientes? Quam multae fraternae Congregationes nihil habentes proprium sed omnia communia et haec non nisi ad victum et tegumentum necessaria, unam animam et cor unum in Deum caritatis igne conflantes. St. Aug. contra Faust. l. 5. C. 19.**

---

1) Reg. 17, 9. 2) Luc. 10, 7.

106. Auch aus den mancherlei Klagen über die Aufhebung der Klöster kann auf ihren Werth und Nutzen geschlossen werden.

„Der unersetzliche Verlust, so wurde von allen Seiten geklagt, den die Aufhebung der Klöster in Bayern herbeiführte, betrifft nicht blos die Litteratur, welche, da nun die via unita mangelt, die nur den Communitäten eigen war, und die alle übrigen Staatsanstalten nicht ersetzen werden, selbst eine unheilbare Wunde erhielt; sondern wie Cobbet bewies, die größere Verwahrlosung der ärmern Bürgerklasse.“ (Ueber Kopp's kath. Kirche im **19.** Jahrhundert.)

107. Wodurch gedenkt man aber die finsteren menschenscheuen Abbatees hell und menschenfreundlich zu machen? Gewiß dadurch, daß man ihnen den Weltgeist aufdrängt, wie Kopp in seiner katholischen Kirche des **19.** Jahrhunderts, ganz richtig bemerkt. „Und was war wohl die Hauptursache dieser Klösterzerstörung, heißt es dort? Abgesehen von der göttlichen Nemesis, lag der Hauptgrund darin, daß man in Klöstern selbst von der alten Zucht und Ordnung abgewichen ist, und man sogar geflissentlich den Weltgeist in sie hineinzuführen suchte, die Beobachtung ihrer Regeln minderte, und ihnen sogar wie im Erzstifte Mainz, Dispensationen aufdrang.“ Auf die Art scheint es die Absicht unserer lichthellen Herren zu seyn, die bestehenden Klöster wieder zu reduciren und zu reformiren.

108. Wenn deutsche Heiden d. i. die sich Christen nennen und doch zu den Ungläubigen gehören, den Weinberg des Christenthums verwüsten, dann könnte es recht leicht geschehen, meint der Hausfreund, daß auch der Weinberg Deutschlands durch ein Verhängniß der göttlichen Strafgerichte zertreten würde, zum zweitenmale und noch schrecklicher als das erstemal im dreißigjährigen Kriege für den Abfall von der Mutterkirche.

109. Die Aufklärung unserer freisinnigen Hochlichter dürfte eher Finsterniß als Licht heißen. Ihr Hochlicht leuchtet so stark, daß dem Menschen die beiden Augen,

mit denen er bisher gesehen hat, Vernunft und Glauben ausgebrannt werden. Jetzt heißt es dann, jetzt weil er keine Augen mehr habe, könne er nichts mehr sehen vom Pfaffentrug und Kirchenkram; jetzt sei er vollkommen helle geworden. Das was er zuvor gesehen, und woran er sich erfreut, seyen Alvanzereien und Aberglauben gewesen, und diese müsse er abschwören, um sehend zu werden. Die rechte Religion sey nicht der Glaube an ein ewiges, bleibendes, an ein göttliches Erbtheil der Menschen; sondern der Glaube an den Fortschritt; an die Veränderung, an die Vernichtung. Hat denn der Mensch Alles Göttliche über sich verläugnet, so muß er es sofort auch in sich verläugnen, und ist er einmal dazu gekommen, was ist ihm dann noch menschliches geblieben? (Aus Pilgerfahrt nach Florenz.)

110. Die heilige Quelle ist nun versiegt. Mit dem Glauben ist die Liebe gewichen, und der Mensch hat aufgehört, das Wunderbare zu leisten, weil er aufhörte, es zu glauben. Mit dem Glauben ist die Kraft und die Freiheit entwichen. Nur Knechte sind übrig geblieben, die nichts mehr zu verlieren, und nichts mehr zu gewinnen haben, als den Fraß des Geiers, der an dem Herzen des neuen Prometheus nagt. Mit gierigem Heißhunger fallen sie her über alle Nahrung des Geistes, Harpyen der Zeit, und was sie nicht rauben, besudeln sie. (Ibidem.)

111. Als der Vater seinen Eingebornen in den Schauplatz der Welt einführte, warum that er es in dessen verklärter Gestalt? Gewiß aus keinem anderen Grunde, als damit die Welt erkenne: alle Lehren und Anstalten, die Er treffen werde zum Heile der Welt, seyen ebenso vom Himmel stammend und Gottes Werk, wie Er selbst, und kein Werk des Verstandes der Verständigen. Daher der große sprechende Fingerzeig: „An Ihm habe ich mein Gefallen.“ Ihn sollt ihr hören.“ — Wohin also mit allem Gepränge unserer Afterweisen, und Zeitphilosophen, die wenn sie könnten, auch den Himmel säkularisirten, und am Ende zu nichts führten, als höchstens zu einer Ver-

standes-Religion, die zuletzt mit Indifferentismus oder gänzlichem Unglauben schließt. Deren Urtheil ist bereits fertig: Ihr seyd irdischen, Ich himmlischen Ursprungs; ihr seyd von dieser Welt; Ich bin nicht von ihr; darum habe ich euch gesagt, ihr werdet in euren Sünden sterben. (Joh. 8, 21.)

112. Kennst du diese Sprache, mein theures Zeitalter, gegenüber dem Gottgesandten: „Unsere Priester müssen ja die rechte Lehre haben, und unsere Weisen haben doch auch Verstand, und die Propheten werden ja das Weissagen nicht verloren haben? Kommet, wir wollen mit schneidender Zunge auf ihn lästern, ohne auf das, was er uns sagt, im Geringsten zu merken" [1]). Ja, so sprechen alle, welche sich selbst genügen und jeder Anstalt, die nicht in ihre Rahmen paßt, Hohn Gottes sprechen.

Ad. XVI. — XXI. Von 113 — 137.

Redemptoristen.

Sachte, m. H., mit der Vertreibung der Priester und der Religion! Ein Staat kann ohne Religion nicht bestehen. Wie kraftlos sich der Atheismus des Staates gebehrdete und wie wenig mit einem öffentlich ausgesprochenem Bekenntnisse desselben regiert werden kann, zeigt der Terrorismus in Frankreich, der sich zuletzt genöthiget sah, eine liederliche Pariser Dirne, als Göttin der Vernunft aufzustellen und so den eckelhaftesten Götzendienst, als Surrogat des gestürzten Christenthumes, den verblendeten Franzosen darzubiethen. (Aus Charles Natier: Souvenirs, episodes, et portraits pour servir à l'histoire la Revolution et de l'Empire 2 tom. Bruxelles. 1831. 8vo.)

114. Um die so sehr gesegneten Wirkungen der P. P. Redemptoristen mit einem Ueberblicke zu würdigen, darf

---

1) Jerem. 18, 18.

man sich nur der zwei Worte bedienen, womit Chateaubriand die Wirkungen des Christenthums im allgemeinen bezeichnet: „von den Göttern ist man zu Gott gekommen.“ (Etudes historiques.)

115. „Linderung der Noth gewinnt die biedern Herzen der Armen“ heißt es. Wohl wahr — aber nur dann, wenn man sie andererseits nicht Hunger sterben läßt — ich meine dem Geiste nach.

116. Wie es doch kömmt, daß die Gerechten und die es recht aufrichtig mit ihrem Mitmenschen meinen, zu allen Zeiten über sie zu klagen bekommen.

Frage nicht lange, Gott will es so. Weil einmal seinem Eingebornen dieser Antheil geworden ist, der ihm werden mußte, so soll auch der Gerechte und Gute der Wahrheit und seiner Treue zum Opfer werden, gemäß dem heiligen Ausspruche: „der Eifer des Herrn hat mich verzehret.“ [1])

117. Nur durch die Aufrechthaltung aller Rechte im Staate kann jedes einzelne Recht gesichert werden, und nicht, wie die heutigen Volksfreunde glauben, durch Vernichtung ganzer Stände und Klassen. Das Prinzip einer democratischen Gleichheit ist daher für den Bürgerstand eben so gefährlich und nachtheilig als für die Aristokratie, indem, wie die Geschichte lehrt, aufgelöste Staaten nur despotisch regiert werden können. Der Despotismus aber ist gleich verwerflich mit der Republik. Eine gemäßigte erbliche Monarchie, auf wahre Stände und Realitäten gestützt, ist sohin die einzige Form, welche alle Bedingungen des politischen Organismus zu erfüllen, und dem Volke wahre Freiheit zu geben vermag, weil sie den höchsten Grad der Stabilität besitzt, und Stabilität die erste Grundlage der Freiheit ist. (Vergl. das Buch: das Prinzip der Erblichkeit. Berlin 1832.)

118. Nicht Liebe zu Jesus sondern Geldgeiz war es, was die edelste That der Welt verächtlich machte.

---

1) Ps. 68, 16. Joh. 2, 17.

So verbirgt sich unter dem Scheine der Mildthätigkeit und Religion die häßlichste Leidenschaft der Menschen. „Dieß sagte er aber nicht, als wenn es ihm um die Armen zu thun gewesen wäre, sondern weil er ein Dieb war, und den Geldbeutel und das was darein fiel bei sich trug.“ [1]) Während der Wohlgeruch der Tugenden und Verdienste der P. P. Redemptoristen alles um uns her erfüllet, finden sich doch welche, die sich an ihren Werken stossen und diese unter allerlei leeren Ausflüchten verächtlich machen. Doch nicht der Wille Almosen zu geben in einem Judas Herz, sondern das Verlangen Jesum zu dienen und Ihn zu ehren, in der Seele der Büßerin, wird ein gutes Werk genannt. „Sie hat ein gutes Werk gethan.“ Was hätte es ihr aber auch genützt, wenn ihre Salbe von einem Judas Herzen, von Judas Händen und unter Judas Küssen verkauft und das Geld den Armen wäre ausgetheilt worden? Nichts — gewiß nichts. Allein jetzt hat sie Verdienst, jetzt hat sie großen Gewinn gemacht, denn sie hat den Leib des Herrn in seine Grabstätte gesalbt. „Sie hat diesen Balsam auf meinen Begräbnißtag aufbehalten.“ — So fanden sich auch zur Ehre unseres Vaterlandes edle hochherzige Männer, die sich des Herrn und seiner geheiligten Sache liebevoll und ehrend annahmen, während alles wider ihn verschworen schien und es für das Erste und größte Werk der Freiheit und Aufklärung ausgaben, seine Fortschritte zu hemmen. Allein man hat gesehen, das Vertrauen auf Gott macht stark und unerschütterlich wie ein Fels und heldenmüthig und siegreich. „Wisset, der Herr Gott hilft mir, wer will mich verdammen.“ [2])

119. Das ist und bleibt wahr, je mehr das Ansehen des geistlichen Standes sinkt, desto trauriger steht es um Bildung, Ruhe und Wohlfahrt der Menschen, und desto größeren Gefahren gehen wir entgegen. (Der aufmerksame Leser.)

Der Oberländer erlaubt sich hier die Frage: wie

---

1) Joh. 12, 6. 2) Is. 50, 9.

dem Gesagten zufolge die Fortschritte in Bayern — will sagen, die bayerische Aufklärung — mit der Austreibung der Redemptoristen zusammenhängt?

120. „Wir brauchen keine Missionen." Gut! so ist uns die Frage erlaubt, warum nicht? Weil es kein Christenthum mehr gibt, (das Hochlicht hat es bereits abgeschafft) oder weil lauter Christen sind, (denn das Hochlicht ist das idealisirte Christenthum.) „Nun gibt es kein Christenthum mehr, weil das alte derogirt ist, so brauchen wir, sagte **La Mennais**, die Missionen, um es wieder einzuführen; denn bisher hat man meines Wissens dem Staate noch keine andere Religion gegeben, (eine blos idealisirte ist so viel als keine für ihn,) noch das Mittel ausfindig gemacht, einen Staat ohne Religion zu gründen. — Sind aber lauter Christen, dann bedürfen wir der Missionen, um zu verhindern, daß sie aufhören es zu sein. Denn wir haben die Zeit erlebt, wo es sich thatsächlich erweiset, daß die Menschen auch aufhören können, Christen zu sein, und Christenthum zu haben. Der Oberländer meint, es sei hier nicht zu vergessen, daß die falschen Prinzipien unseres hochlichten Zeitalters das noch vollends aus dem Herzen des Volkes nehmen, was Secularisation und der Bildersturm darin noch zurückgelassen hatten.

121. „Sie erregen Besorgnisse und Befürchtungen." Gut! so darf man auch hier fragen, warum denn? Sind die Lehren der Gottlosigkeit, des frechesten Atheismus, einer Philosophie, die alle Bande zerreißt, mit den gefährlichsten jede Societät bedrohenden Principien um sich wirft, und sich ungescheut unter der Firma, ankündet: „Nieder mit Gott!" „Es lebe die Hölle!" — weniger zu fürchten als die Predigten der Gerechtigkeit, von Achtung gegen Gott und Obrigkeit, von Verzeihung der Unbilden, vom hohen edlen Pflichtgefühle, von Tugend und Heiligkeit? Welch sonderbare Anmassung meint der **Làvenir**. Um einen weit kleineren Antheil von Staatsbürgern die religiöse Freiheit, ohne je mehr besorgt werden zu dürfen, zu sichern, muß

man ihre größere Anzahl derselben berauben! Da möchte es den Juden oder Muhametanern beifallen, übertriebene Besorgnisse zu hegen; man müßte denn sogleich das Christenthum abschaffen, um sie zu beruhigen. Ach! sollen wir denn immer geknechtet und gefesselt sein, damit unsere Gegner frei sein können! Ists denn nicht möglich, daß sie frei unter uns herum wandeln, ohne uns aus Besorgniß Ketten schmieden zu müssen! Welch ein Chaos der Intelligenzen! Das Christenthum steht sich selbst im Wege, und Christen müssen ihm das untersagen, was ihm die Heiden gestatten.

122. „Sie beunruhigen die Gewissen —“ auch hier ist die Frage gegeben: „Und welche denn? —“ Diejenigen, welche die Missionen nicht hören, können nicht beunruhiget werden; und diejenigen, welche ihnen beiwohnten, und beunruhiget worden sind, haben eben darum kein Recht darüber zu klagen, weil sie dazu nicht gezwungen werden konnten. Werden also die Gewissen durch die Missionen wirklich beunruhiget, so kann das nie ein Gegenstand der Klage gegen die Missionen sein; man muß ihnen vielmehr nach dem L'avenir, im Namen des Staates Dank wissen, der nur alsdann Ruhe finden wird, wenn noch mehrere Gewissen auf diese Art werden beunruhigt worden seyn. Auch die Gerichtshöfe beunruhigen die Gewissen; sie benehmen dem Bösewichte seine Sicherheit, und der ganze Unterschied besteht darin, daß die menschliche Gerechtigkeit ihn beunruhiget, um zu strafen; die Religion aber, um zu verzeihen.

123. Freilich sagt man zu Gott nicht: „Fort mit dir;“ aber man macht Ihn zum Gefangenen, wenn man Ihn nicht mehr mag, —“ (L'avenir.) — d. h. man sequestrirt die kath. Geistlichkeit, nimmt ihren Unterricht in Beschlag, um ihn für die neuen Tendenzen unschädlich zu machen, und läßt vor lauter Achtung für den nationellen Frieden und aus lauter Schonung für die gegenseitigen Rechte der Confessionen die (kath.) Kirche nicht mehr zu Athem kommen.

124. Aber wie viele sind nicht schon durch ihre (Redemptoristen) Predigten bekehrt worden? Bekehrung der Seelen ist ja (nach Franz v. Sales) ein wunderbareres Werk als die Erweckung der Todten, da sie ein Uebergang vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade ist. (Geist des heil. Salesius.)

Deßhalb wurde den Hochweisen selbstgenügsamen Zeitphilosophen in dem Jubeljahre 1826. nur ein einziges Factum als dessen gesegneter Erfolg vorgehalten, nämlich die wunderbare Bekehrung eines italienischen Edelmannes, der 16 Jahre seine Tochter eingemauert hielt, (wovon nur er allein wußte,) und nun im Jubeljahre wunderbar zum Sünden = Bekenntnisse gelangte. Er selbst übte den ersten Act der Buße, ließ durch eine Gerichtskommission das unglückliche Opfer seiner Grausamkeit aus dem schmerzlichen Gefängniß befreien, und überließ sich der gerechten Strafe, um seine Seele zu retten. Der Bericht schließt damit, daß dem Kind beide Füße bis über die Kniee mußten amputirt werden; denn dessen Lage war die allerpeinlichste durch die Nothwendigkeit, in dem engen Raume immer stehen zu müssen, und so lange erhielt sie Gott bei Leben bis zum Jahre der Begnadigung ihres grausamen Vaters. (Bericht über die deutschen Wallfahrer nach Rom i. J. 1826.)

125. „Sie wühlen in den niedern Leidenschaften —" dieser Vorwurf klingt so ähnlich demjenigen: „Wie euer Meister ißt und trinkt mit den Sündern?" [1]) Hat es denn die Seelsorge nur mit den Starken, und nicht vielmehr wie St. Bernhard lehrt mit den Schwachen zu thun. **Onus animarum non validarum, sed infirmarum.** Werden ja auch die Vögel von ihren eigenen Federn beschwert, und doch könnten sie sich ohne diese Last nicht in die Luft erheben. (Vergl. Geist des heil. Salesius.)

---

1) Mark. 2, 16.

126. Auch kömmt es beim Gewinn der Seelen nicht auf Vornehmheit und Mannigfaltigkeit der Methode an. Die Art und Weise ist die beste, die uns der Herr und sein heil. Geist verliehen. Je länger die Biene auf Einer Blume verweilt, desto mehr Honig gewinnt sie derselben ab. Die aber bei einem Gastmahle aus Höflichkeit in jede Schüssel stechen, und von allen Speisen, wenn auch nur wenig essen, verderben sich den Magen. (Ibidem.)

126. Es ist ja doch immer besser, daß man das Brod ohne Zucker, als den Zucker ohne Brod esse. Immer verlangen wir herzlich nach Süßigkeit, Lieblichkeit, und wonnigem Troste; indessen ist gleichwohl die Herbe der Trockenheit fruchtbarer; und wiewohl der heil. Petrus den Berg Thabor liebte und den Berg Calvaria floh, so ist dennoch letzterer heilbringender, als jener erste; denn das Blut, das an dem einen geflossen ist, führt zur Klarheit, die auf dem andern verbreitet wurde. (Ibid.)

127. Was ließ sich der Herr dort am Jakobsbrunnen nicht kosten um eine Seele zu gewinnen. Es war nicht sein gewöhnlicher Anlaß, in dem Tempel oder vor dem Volke öffentlich zu predigen, sondern eine ganz außerordentliche Gelegenheit war es; und Er benützte sie und benützte sie ganz — eine Seele zu retten! —

128. Ist aber das nicht auch der Krone würdig, Völkern zu Gott, und zu Gottes Erbarmen zu verhelfen? Was hätten wohl die Reichsherrn in Ninive thun müssen, wenn sie consequent nach den Prinzipien der unsrigen verfahren wären, als der König daselbst auf die einfache Predigt des Jonas zuerst selbst das Beispiel des demüthigen und reuevollen Glaubens gab, und dann das ganze Volk auf allerhöchsten Befehl zur Buße greifen mußte? [1]) Oder haben wir in neuerer Zeit nicht auch ein solch prophetisches Wort, wie das: „Nach vierzig

---

1) Jon. 3, 1.

Tagen wird Ninive untergehen," aus dem Munde unseres göttlichen Erlösers erhalten? Was wäre denn die Stelle, wo es heißt: „Wahrlich sage ich euch, wenn ihr keine Buße thut, werdet ihr alle auf gleiche Weise umkommen." [1])

129. „Die Niniviten werden im Gerichte gegen dieses Geschlecht auftreten, und es verdammen, weil sie auf die Predigt des Jonas Buße gethan haben und hier ist Einer, der mehr ist als Jonas." [2]) Hierin, m. H., liegt ein starkes Gericht unserer Zeit, welche die von Gott ausserordentlich gegebenen Anstalten des Heiles so geringfügig von sich stößt!

„Die Königin von Südon wird im Gerichte wider dieses Geschlecht aufstehen und es verdammen, denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomons zu hören, und sieh! hier ist Einer, der ist mehr als Salomon." [3])

Abermal ein starkes Urtheil wider unsere Zeit, die um einiger zarten Damen willen das verwirft, was Gottes ist. — Doch woher mag das wohl kommen. Von dem alten Hausgenossen, der sich draußen nicht behaget, und daher am liebsten in seiner schmutzigen Stube sitzen möchte.

130. Man glaube nicht, daß ein Jeder zur Belehrung seiner Mitmenschen sich hinlänglich fühlende Christ, seiner Seits sich die Mühe genommen haben würde, Seelen zu ärndten. (Dinge, deren sich die **P. P.** Redemptoristen ohne zu ermüden unterziehen.) Damit die Aerndte reichhaltig werden konnte, war Einheit der Richtung erforderlich. Die Dinge nur von philosophischem Gesichtspunkte aus angesehen, so konnte das Christenthum seinen Eintritt in die Welt nicht mit der Art der Predigtweise der Quäcker beginnen; denn das Priesteramt wäre ohne Ansehen gewesen, wenn es sich auf zufällige individuelle Begeisterung beschränkt hätte. Nur

---

1) **Luc. 13, 3. 5. 6 — 9.** Vergl. **Luc. 10, 12 — 15**
2) **Math. 12, 41.** 3) **Math. 12, 42.**

der Hierarchie der Kirche ist es zu verdanken, daß die Nationen bekehrt sind; ohne Hierarchie wäre es der Kirche unmöglich gewesen, die Einheit des Glaubens aufrecht zu erhalten; und wer weiß nicht, daß eine Doctrin, welche sie auch immer sein möge, nur in so ferne Kraft hat, sich Anhänger zu verschaffen, als sie sich mit dem Charakter der Unveränderlichkeit und Allgemeinheit ankündigt. Denn darin liegt das Merkmal oder wenigstens der Glanz der Wahrheit. Die Centralisirung der Priesterherrschaft ist es, die ihre Erfolge in der Welt entschieden hat; und es ist sehr auffallend, wie die Zerrüttung der kirchlichen Verfassung mit der der politischen zusammengefallen ist. (E. Janvier.)

Ibi primum fides romano imperio frangitur, ubi fructa est Deo — schreibt ein heil. Ambrosius. Lib. de fide.

131. Hier könnte man etwa einwenden: Zugegeben, daß Missionen derlei ausserordentliche Anstalten Gottes sind, so bedürfen wir sie jetzt nicht mehr, weil wir Gottlob! so weit gebildet sind, daß wir nicht mehr unter den Hecken und Zäunen herumschleichen. Wie wenig Wahres an dieser Behauptung ist, mag Folgendes darthun:

„Vidit Jacob in scala angelos asvendentes et descentes; numquid stantem quempiam sive sedentem? Non est stare omnino in pendulo fragili, scalae neque in incerto hujus mortalis vitae quidquam in eodem statu permanet. Non habemus hic manentem civitatem, nec futurum adhuc possidemus, sed inquirimns.

Aut ascendas necesse est, aut descendas, si attentas stare, ruas necesse est. Minime pro certo est bonus qui melior esse non vult, et ubi incipis nolle fieri melior, ibi etiam desinis esse bonus.“ S. Bern. Epist. 91. ad Abbates.

Ferner: „Da mihi virum qui sit iracundus, maledicus, effraenatus: paucissimis Dei verbis tam placidum quam ovem reddam. Da cupidum, avarum

tenacem: jam tibi eum liberalem dabo, et pecuniam suam plenis manibus largientem. Da timidum doloris ac mortis? jam cruces et ignes, et taurum contemnet. Da libidinosum, adulterum, ganeonem; jam sobrium, castum, continentem videbis. Da crudelem et sanquinis appetentem: jam in veram clementiam furor ille mutabitur. Da injustum, insipientem, peccatorem: Continuo et aequus, et prudens et innocens erit." Lact. Divin. Instit. lib. 3. cap. 26.

132. Aber sie befassen sich mit so gemeinen und niedrigen Dingen? „Aufer hinc argumenta, ubi fides quaeritur: in ipsis gymnasiis suis jam dialectica tacent. Non quaero quid loquantur philosophi, requiro quid faciunt. Soli in suis gymnasiis remanserunt. Vide quam fides argumentis praeponderet. Illi quotidie a suis consortibus deferuntur, qui copiose disputant: isti quotidie crescant, qui simpliciter credunt. Non creditur philosophis, creditur piscatoribus; non creditur dialecticis creditur publicanis. Illi voluptatibus et deliciis orbem ligarunt: isti jejuniis et doloribus. Plures itaque jam capit illicere injuria quam voluptas." S. Ambr. de fide lib. 1. c. 3.

133. Es muß doch dem Vaterherzen unseres Königs, und jedem gefühlvollen Manne recht schmerzlich fallen, zu hören, welchen Lärm man erregt, daß die Regierung bei dieser momentanen Theurung so wenige oder gar keine Anstalten zur Linderung der Noth getroffen habe — und zur nämlichen Zeit im gleichen Maaße lärmt, daß dieselbe Regierung dem geistlichen Hunger des Volkes durch die Missionen so wohlthätig entgegen gekommen sei. Man erfährt hier ohne Commentar, daß man alles verweltlichen oder säkularisiren will, sogar Jesus und seine heilige Religion. Bereits wurde durch die „Morgenröthe" in Landau, in der bayrischen Pfalz, dem Herrn das ungenähte Kleid über den Kopf abgezogen und allen Freisinnigen zum Ausspielen überlassen, ich meine seine göttliche Würde, seine Gottheit. Allein

m. H., es bleibt denn doch beim Alten: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Joh. 18, 36.

134. Sind in Preußen Missionen?

Nein! und doch sagt ein Artikel aus Berlin vom 10. März: „Nach dem Märzfest des Publicisten hat in neuerer Zeit die Zahl der religiös Wahnsinnigen auf eine auffällige Weise zugenommen. (Agsb. Pst. Zeit. Nro. 77.)

Und: „In neuerer Zeit hat die Zahl der religiös Wahnsinnigen in dem Berliner Charité = Krankenhause auffallend zugenommen. Noch kürzlich wurde ein Postbeamter eingeliefert, der über das vermeintliche Herannahen des jüngsten Gerichtes den Verstand verloren hat.“ (Landbötin Nro. 38.)

Somit sind Missionen nicht Schuld am Wahnsinn!

135. Wie leicht geräth der, welcher über Religion und Glauben vernünfteln will, in ein Labyrinth von Zweifeln und zuletzt in Irr = und Wahnsinn. Ursache ist, weil die feste Ueberzeugung von den religiösen Wahrheiten in dem nämlichen Grade abnimmt, in welchem man von Hochmuth und Sinnlichkeit angezogen, den Sophismen der Sünde die Thür öffnet, und mit freigeistigen Wohlgefallen alles, was nicht mit Händen zu ergreifen ist, über Bord wirft.

Das wäre wohl auch ein Wahnsinn, der aber auch nicht durch die Missionsprediger kömmt.

136. Weil der Herr sagte: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen,“[1]) so mußte dieß als Zeugniß wider Ihn vor Gericht gelten, man hat Ihn aber ja doch nicht verstanden! So wäre es möglich, daß man den Prediger auch mißverstanden hätte, der im Fluße seiner Rede „Walhalla“ im Vergleich zu den himmlischen Wohnungen Koth gleich setzte. Dieses Wunder der Baukunst, konnte er gemeint haben, verfällt einst der Zeit und dem Ruin; Gottes Wohnstätten

---

1) Joh. 2, 19. Math. 26. 61.

aber im Himmel bleiben ewig, und so hätte er „Wallhalla“ Lob gesprochen, anstatt Tadel, dessen er beim Reichskammergerichte bezüchtiget wurde.

137. Der katholische Hausfreund macht eine hübsche Zusammenstellung von allerlei zur Zeit bestehenden Genossenschaften: Revolutionäre, Diebe und Räuber; öffentliche Dirnen und Ordensleute. Wohl eine saubere Nachbarschaft um die Klostermauern herum?

Werden sie etwa auch da stehen bleiben? Revolutionäre, Diebe und Mörder kann man nicht alle aufheben; öffentliche Dirnen will man nicht weg haben; und Ordensleute müssen mit Gewalt gehoben werden. Sohin was will man?

Si pacifici sunt filii dei, illi, qui res novas student facere, sunt filii diaboli. S. Chryst. hom. 3. a Col.

138. In Frankreich trug in dem Jahre **1832** die Kammer der Deputirten darauf an, aus der Kirche, genannt Pantheon, eine deutsche Wallhalla zu machen, was dort eben so viel hieß, als große Männer zu kanonisiren, und ihnen zur öffentlichen Verehrung Altäre zu bauen. Aehnliches ließ sich die bayrische Kammer rücksichtlich Luthers im Jahre **1831.** verlauten. Nun im Jahre **1846.** wird beantragt, die Mönche, namentlich die Redemptoristen zu verjagen; will man etwa gar in ihren leeren Wohnungen Altäre aufrichten, um auf denselben das Andenken der Lichtfreunde Bayerns zu vergöttern? Es sei, wie will — jedenfalls ist es erlaubt, zur heilsamen Anwendung hier die Stimme zu vernehmen, die sich dazumal in Frankreich verlauten ließ. Im Journal des debats heißt es: „Es sei für jeden denkenden Menschen ein sonderbares Schauspiel gewesen, eine Versammlung zu beobachten, die es versucht, Gefühle für den Glauben und Religion zu erregen, ohne damit zu Stande kommen zu können; denn ein großer Theil der Kammer habe es auf einen vollkommenen Pantheonsgottesdienst abgesehen gehabt. Dieser Wunsch ist nur in so ferne sehr lobenswerth, daß er Zeugniß gibt, von dem allen Herzen eingepflanzten

Bedürfnisse eines Glaubens, und einer Begeisterung für etwas Höheres als Tagesereignisse."

„In der That scheint es, daß dieses Religionsgefühl in unsrer Staatsgesellschaft wie ein Verbannter herumirrt, und an allen Thüren klopft. Die Philosophie hat es aus der Kirche gejagt. Wir sympathisieren vollkommen mit der Absicht der Deputirten, in denen unwillkührlich das Gewissen zu erwachen scheint; aber Glaubensartikel lassen sich nicht durch Aufstehen und Niedersitzen votiren, und aus einer Wahlurne ist nie Religion gekommen."

„In Religionsangelegenheiten kann die Kammer nichts schaffen, und nichts zerstören; sie soll Gesetze machen, dazu hat sie Auftrag und Befugniß. Mit Religion und Gottesdienst hat sie nichts zu thun. Wir leben in einer Zeit, wo wenig Glauben mehr vorhanden ist; es gibt nur noch politische Leidenschaften. Die Abgeordneten können nun freilich über Gräber (über leere Wohnungen vertriebener Mönche) sich zanken, aber sie können keine Altäre errichten. Und welcher sinnverwirrende Lärm entstand nicht zuletzt? Sollte etwa aus solchem Getöse, aus solchen skandalösen Zänkereien die Unsterblichkeit der Kammerhalbgötter emporsteigen wie ein Adler aus den Flammen? Richter über Unsterblichkeit handelt doch mit Anstand und Würde; und wenn ihr Götter ernennen wollt (statt Mönche zu haben) so bemüht euch wenigstens Menschen zu seyn."

Ad. XXII — XXIV. Von 139 — 160.

139. Wie sehr es Einem verleiden mag, sich um solche Dinge anzunehmen, kann folgendes dienen: Eine Bäuerinn gab ohne aufgefordert zu seyn vor ihrem Tode dem Geistlichen 200 fl. zu einer Jahrtagsstiftung. Dieser übergab — weil dortmals andere Wege nicht offen standen, das Geld dem einschlägigen Landgerichte zur gesetzlichen Aufrichtung dieser Stiftung. Es vergingen vielleicht 10 Jahre, bis endlich doch der Sohn der Stifterin es

dahin brachte, daß das Geld zum Vorschein kommen sollte. Der Geistliche ward aufgefordert, das Geld herausgeben, und hätte er eine landgerichtliche Quittung nicht mehr vorgefunden, so hätte er das Geld aus seinem Säckel geben müssen.

140. Vor nicht langer Zeit testirte ein vermöglicher Herr, und machte verschiedene bedeutende Legate. Sein von ihm erwählter Testaments-**Executor** (ein Geistlicher) ward herbeigerufen. Er kam, mußte aber wieder abtreten, weil der das Testament aufnehmende Gerichts-Beamte ihn bedeutete: „er hätte hier nichts zu thun.“ Nun wird das Testament angestritten, als die gesetzliche Form verletzend, da der **Executor** bei dessen Aufnahme nicht anwesend war.

Damit soll nur angedeutet seyn, daß die Klagen auf den Klerus nicht allein fallen.

141. Gibt es etwa in unseren Tagen keine Simone mehr neben Magdalenas? Leute, die bei alle ihren gerühmten Glauben kalt und starr bleiben, und nicht einmal das gewöhnliche Decorum und die herkömmlichen Gebräuche beachten; während Andere voll Liebe und Glaubensthätigkeit den Gegenstand ihres Glaubens, und ihrer Liebe mit allen erdenklichen Zeichen der Demuth, der Hingebung, der Treue und Anhänglichkeit, der Achtung und Ehrfurcht überschütten. Eine Wahrnehmung dieser Art liefert unsere Zeit im großen. Während im Herbste des Jahres 1844, der in Liebe lebendige Glaube dem heiligen Kleide Jesu in der Stadt Trier, die rührendsten Beweise der Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit und Anbetung gegen den, der es einst getragen, darbringt, erheben sich daneben eiskalte, im eigenen Selbstgefühle erstorbene Seelen, die mit Hintansetzung alles Anstandes zur Verhöhnung der Religion und ihres göttlichen Stifters, laut und öffentlich die Frage wiederholen: „Wenn der ein Prophet wäre, so müßte Er ja solchen Unfug nicht dulden, und seine Verehrung nicht in dem Anschauen oder Betasten seines Rockes suchen.“ — **Hic si esset propheta sciret utique, quae et qualis et mulier, quae**

tangit eum, quia peccatrix est. [1]) Es ist ja doch unerhört sündhaft und abgöttisch, einen Rock mit einem Wallfahrtsgang zu verehren. — Aber was thut der Herr! Er läßt wie hier den Simon, die Bösen Böses denken und reden, und ihnen unwiderleglich fühlbar werden, daß Er denen, die viel lieben, vieles gewähre und daß der Glaube den Einfältigen helfe und einen Frieden gebe, den die Welt nicht geben kann.

142. Es brausen die Geister, die Völker sollen aus dem Schlafe erwachen, Throne macht man zittern — vor einem verborgenen Feind, den man nicht kennt, und vor Schrecken kaum nennen kann. Sachte! m. H. Es gibt noch schon etwas viel Furchtbareres und Unseligeres, als Ihr vermeintlicher Feind! Dieses Furchtbarere und Unseligere ist, zu sehen, wie Gott gleichsam ausgeschlossen ist von der Regierung dieser Welt, zurückgestossen vom Heiligthume, wo unsere Gesetze gemacht werden, verjagt aus den Palästen derer, die die Herrn dieser Welt zu seyn scheinen, aus den Sälen, wo man Recht spricht, aus den Tempeln, wo man unter Menschen über Gutes und Böses, Recht und Unrecht entscheidet. Das ist das, was wir erschrecklich und unselig finden. (Vergleiche **Annales de Phil. chret.**)

143. Der katholische Klerus, zumal der Regular-Klerus ist diesen Herren ein wahrer Dorn im Auge; immer suchen sie, ihm eines zu versetzen, und halten ihn am Ende zu gar nichts mehr fähig. Allein die Herren irren sich, wenn sie meinen, uns dadurch zu kränken; sie ehren uns vielmehr. Sind wir denn nicht die Diener jenes Königs, der ein König aller Betrübten und aller Niedrigen und Verachteten ist. Ein König der Betrübten ist Er, weil alle, die an seiner Rechte und Linke wollen, auch an seinem Kreuze Theil nehmen müssen; und ein König aller Niedrigen und Verachteten, weil die Allergrößten in seinem Reiche die sind, die in den Augen der Welt die Kleinsten und Untergebensten

---

1) **Luc. 7, 39.**

sind. Daß sich doch die hohen Herrn am Ende nicht getäuscht sehen: Wir setzen unsere Ehre und unsern Ruhm darein, daß wir mit beiden Händen nach dem Kreuze langen, wie Andreas, und Erniedrigung, und Verachtung allenthalben vorziehen.

144. „Hätte denn der, welcher den Blindgebornen die Augen geöffnet hatte, nicht auch machen können, daß dieser nicht gestorben wäre!“ [1])

Dieß ist die Sprache aller, welche immer an dem fürstlichen Gebäude des Himmelreiches rütteln zu müssen glauben. O die armen Bethörten. Als Menschen sehen sie alles, sogar das göttliche menschlich an. Was wäre aber die so hochgepriesene Offenbarungs = Philosophie unserer Zeit, wenn sie nicht die Aufgabe löste: dem Menschen zu lehren, das Menschliche menschlich, das Göttliche göttlich zu beschauen.

Die beste Art und Weise, die Gottheit Jesu und die Göttlichkeit seiner heiligen Religion zu lehren, hat Er uns selbst darin gegeben, daß wir sie in dem Maße glauben, behaupten und bekennen sollen, als sie angefochten und bestritten wird.

Was leistet aber hierin der bloße Verstand ohne Herz! Das bloße verständige Suchen im Gebiete der Offenbarung ohne Glauben gleicht einem immerwährenden Aufheben der Steine, womit nach Jesu Werk geworfen wird, um es je eher je lieber über den Haufen zu werfen; — oder es gleichet einem steten Wegreißen von Hauptpfeilern, um das aufgeführte Gebäude in sich selbst verfallen zu machen. „Da huben sie Steine auf, nach Ihm zu werfen.“ [2])

145. „Aufregung erzeugt überhaupt kein Mann, der es gut meint mit Krone und Land — so wird gesprochen, und damit dem Clerus Eines anzuhängen versucht. Weil er die Aufregung in der Adressengeschichte soll herbeigeführt haben — darum meint ers nicht gut mit Krone

1) Joh. 11, 37. 2) Joh. 8, 59.

und Land. Was soll uns aber das geniren. Ist es denn nicht wiederum das alte: „Er wiegelt das Volk auf. —" „Er ist gegen den Kaiser." Kurz — man will ihn weg haben — „ans Kreuz mit Ihm" „und findet keine Schuld an Ihm." Dennoch bleibts bei dem: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn."

146. Die hohe Kammer hat allein die Gnade, „das vom Standpunkte der Theorie zu erörtern, wofür kein praktisches Substrat gegeben ist." Das will wohl nichts anders sagen, als man dürfe Anklagen annehmen, ohne Beweise dafür zu fordern, es geht ja nur den katholischen Klerus an, der auch nicht besser ist, als sein Meister. In seinem Verhör wird auch kein praktisches Substrat gegeben: „ich finde keine Schuld an ihm" [1]) und dennoch hieß es: „ans Kreuz mit Ihm." [2])

147. Extraneus factus sum fratribus meis et peregrinus filiis matris meae. Ps. 68, 9.

148. Operui in jejunio animam meam et factum est in opprobrium mihi; et posui vestimentum meum cilicium et factus sum illis parabolam. Adversum me loquebantur, qui sedebant in porta: et in me psallebant, qui bibebant vinum. v. 11 — 13.

Das ist in Kürze der Inhalt aller Priestergehässigkeit unserer Zeit.

149. Was wollen aber die freisinnigen Herrn mit ihrem Lieblingsworte „Freiheit?" — Alles soll frei seyn; nur der Katholik und zuvörderst der kath. Clerus soll keine andere Freiheit ansprechen dürfen, als die ihm diese Herrn unter dem Deckmantel der 2. Verfassungsbeilage aus Gnaden gestatten. Man mag aber diese noch so sehr über das Concordat erheben; es bleibt uns am Ende doch das alte: „Man müsse Gott mehr gehorchen, als dem Menschen."

150. Als der Herr beim letzten Nachtessen sich äusserte: „Einer aus euch wird mich verrathen," wollten

1) Joh. 18, 38. 2) Marc. 15, 13. 14.

alle es wissen, wer der wäre; denn keiner wollte es sein, als der, welcher andere Dinge im Herzen trug. So geht es diesen Herren; sie wollen alle gutkatholisch sein, aber wenn es darauf ankömmt, die Freiheit der Kirche und ihre Institutionen zu vertheidigen, wollen sie den Katholizismus nicht kennen, weil sie Anderes tendiren.

Wir sind gut katholisch, heißt es, wir leben und sterben als Katholiken, und einer dieser gut katholisch sein wollenden Herrn, der die Partheifahne recht hoch schwingt, erlaubt sich diese drollige Behauptung: „Aber meine Fahne, ich wiederhole es, ist der warme Katholizismus nach der Auffassungsweise unserer Väter, d. i. der Katholizismus ohne lang- und kurzröckige Jesuiten, ohne Redemptoristen, ohne finstere, menschenscheue Abbatees, der Katholizismus mit frommen Bischöfen deutschen Gemüthes und Wesens, und mit jenem wackeren Pfarrklerus, der seit Jahrhunderten unser Volk ehrenhaft leitet, dasselbe begreift, und von ihm begriffen wird; der Katholizismus lebendig nach Innen und duldsam und friedfertig nach Aussen." (vid. Postzeit.)

Dem Oberländer dünkt diese Behauptung recht komisch; denn fürs Erste möchte er fragen: ob denn unsere gegenwärtigen Katholiken eine andere Auffassungsweise des Katholizismus haben als unsere Väter sel. Andenkens wirklich gehabt haben? Vielleicht würden diese bei ihrem Wiedererwachen an diesen warmen katholischen Herrn keinen Katholizismus mehr finden wollen. Item möchte er fragen: ob denn der Katholizismus von langen oder kurzen Röcken abhängig sei. Hätte einer keinen Rock mehr, so müßte dieser ganz aufhören Katholik zu sein; oder gienge ich als Katholik in das Kloster der Redemptoristen, so müßte ich aufhören Katholik zu sein, so lange bis ich wieder vor der Klosterpforte stünde. Wenn aber der hohe Herr sich soweit herab ließe, einem Langrock Audienz zu ertheilen, so müßten Sie Ihren Katholizismus im Appartement zurücklassen, wie etwa Ihren Schlafrock, und dem armen Mönche bedeuten lassen, er hätte es mit einem Katholiken zu thun, der keinen andern Katholizis-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

mus kennt, als den warmen, ohne kalten finsteren Mönchsthum. Das klingt aber recht gut: „Lebendig nach Innen und duldsam und friedfertig nach Aussen!“

Drittens dünkt dem Oberländer, es habe der hohe Herr im geübten raschen Lesen ein Blatt der Geschichte zuviel ertappt; denn er ist dahin gekommen zu lesen, daß der Pfarrklerus, der das Volk ehrenhaft leitet, seit Jahrhunderten nicht mehr aus finsteren und menschenscheuen Klosterherrn besteht. Dem ist aber zum Glück noch nicht so. Jahrhunderte sind noch nicht verstrichen, seit dem wohl die Mehrzahl der Pfarreien unter finsteren und menschenscheuen Abbatees stand. Noch zur Zeit hat mancher Regular-Priester eine Pfarrei oder sonstige Curatpfründe inne. — Es ist doch recht abgeschmackt, immer das Nämliche hören und lesen zu müssen: „Sie hatten es unter sich ausgemacht, denjenigen aus der Synagoge zu stossen, der ihn für den Messias erkennen würde.“ (Joh. 9, 22.)

151. Ein gewisser Herr weiß sogar seine Katholizität von seinem Eide zu trennen, wie er etwa sein Oberkleid von der Weste abzieht. Allein der Oberländer in seiner Einfalt meint, der Eid liege wie ein Siegel über das katholische Herz; und man kann den Katholizismus daraus nicht wegnehmen, ausser das Siegel zu zerreissen. Es sei denn, daß durch eine gewaltige Explosion die Felsen borsten. „Hänge mich wie einen Siegelring auf dein Herz und trage mich als einen solchen an deinem Arme.“ Cant. 8, 6.

152. Wer die Kirche nicht hört, den halte für einen Heiden und Publikanen,“ spricht der Herr. [1]) Was sagt Er aber von denen, die in der Kirche sind und sie doch nicht ehren. „Sie werden sich an Ihm stossen und sich wehe thun — und Er wird sichs vorbehalten, einst über sie herzufallen und sie zu vertilgen.“

Et qui ceciderit super lapidem istum confringetur: superquem vero ceciderit, conteret eum. Math. 21, 44.

---

1) Math. 18, 17.

Bayerische Staatsbibliothek München

153. Diese Herrn in ihrer anfangs so schauererregenden Riesengestalt erscheinen uns jetzt nicht mehr so furchtbar; denn wir haben sie aus ihren Früchten erkannt, welche sie zu Tage förderten. Wir können sie jetzt als vorgebliche Katholiken, welche die Kirche repräsentiren wollen, aber ohne Herz und Eingeweide (wie der Siecle sagt.) Auch sie haben nur Eine Sorge, die sie quält, nämlich diese: die Partheien zu rechtfertigen, welche die katholische Kirche unterdrücken. Solchen unwürdigen und ungetreuen Repräsentanten schließen wir uns durchaus nicht an, und protestiren feierlich gegen alles, was sie zu Gunsten der katholischen Sache unter heuchelnden Sympathien vorbrachten. Möge der Mit- und Nachwelt im Innersten unseres Herzens diese immerwährende Protestation zu lesen gegönnt sein!

154. Hat der Katholizismus die Kraft zur Wiedergeburt in sich bewahrt, was für die Eiferer desselben mehr als Hoffnung ist, dann seien Sie überzeugt, sprach der Vertheidiger des Avenir zu den Geschwornen, derjenige, wovon er sie hat, wird leicht die erbärmlichen Hindernisse überwältigen, die die Behörden (für uns einige Reichskammerglieder) hienieden ihm in den Weg stellen möchten. Glauben Sie mir, was man auch thun möge, die Gesetze der Presse werden nicht gegen die Gesetze der Vorsehung aufkommen. Es ist jämmerlich, in diese hohen Fragen, wovon das Geschick des menschlichen Geschlechtes abhängt, Debatten eines Assisen- (Reichskammergerichtes) einmischen zu wollen.

„Nach ihren Werken sollt ihr nicht thun,“ [1]) spricht der Herr. So werden wir uns durch die breiteren Denkzettel und den größern Raum an ihren Kleidern nicht dahin bringen lassen, das zu thun, was sie uns vorspiegeln.

Ueber die breiteren Denkzettel äussert sich ein Artikel in der Beilage der Postzeitung Nro. 27. „Mit bloßen gehaltlosen Phrasen sind wir nicht zufrieden, wir

1) Math. 23, 3.

vergleichen dieselben vielmehr nach Außen mit den Geweben der Spinne, die wohl künstlich aber nicht nützlich sind. Sitzt die Spinne dann gar noch in fremdem Gewebe, dann ist sie in ihrem gebrechlichen Domizil, so hoch es hängen mag, um so weniger beneidenswerth."

156. Der alles umfassende Geist des Herrn vergißt auch die armen Frauen nicht, die auch anfangen unserer Zeitweisheit ein Dorn im Auge zu werden. St. Paul spricht: „Gottseligkeit ist zu allem nütze" — und wir lesen wirklich in der Geschichte von der Reinigung Naamans vom Aussatze, daß die Gottseligkeit eines schlichten Dienstmädchens den vornehmen Feldherrn zur Heilung geholfen habe. Wenn also die hohen Lichtherren sichs nicht sagen können, was solche Frauen nützen, so sagts ihnen der heilige Geist: „Gottseligkeit ist zu allem nütze." [1])

157. Nur in der Religion wurzeln die Reiche fest. „Kennt die weltliche Obrigkeit keine andere Grenze mehr als die einer oft verletzten Schicklichkeit, so wird sie bald, weil ohne Stütze im Himmel, ohne Wurzel auf Erden sein. (L'avenir.)

Imperia cum reliogione stant, cum religione cadunt. Paul. Oros. p. 7. c. 42.

Facilius est urbem condi sine sole, quam sine opinione de Diis. Plutarch.

158. Auch gegen unsere heiligen Bilder ward der Sturm losgelassen. Die neuen Bilderstürmer aber haben noch die Raserei ihrer Vorgänger übertroffen, ohne, wie diese, durch Fanatismus entschuldiget werden zu können; denn sie nennen sich ja Katholiken, und das warme, und eifrige. Vielleicht haben die Unglücklichen geglaubt, damit eine Probe abzulegen, daß sie zu den Starkgeistern gehören! Aber da mußten sie ihre Zeit sehr mißkennen; denn in unsern Tagen kann nichts weniger vor der Philosophie bestehen, als Beschimpfung von Bildern,

---

1) Tim. 4. 8.

welche der fromme Sinn von unsers Gleichen — von unsern Mitbürgern — in Ehren hält.

159. Ich habe mich gefragt (spricht **E. Janvier**), ob das Bestehen dieser Kreuze (heiliger Bilder auf öffentlichen Plätzen, somit auch auf Amtssiegeln ꝛc.) mit dem Bestehen verschiedener Kulte vereinbar sei? Und warum das nicht? Warum sie nöthigen, ihre gegenseitigen Emblemen zu verbergen.“ Das Prinzip mit Strenge durchgeführt, würde zum Niederreissen auch der an einem und demselben Orte dem verschiedenen Gottesdienste errichteten Kirchen führen; denn auch die Gebäude bilden durch ihre symbolische Formen äußere Zeichen des Kultus. Wer dagegen von den Ideen allgemeiner Toleranz durchdrungen wäre, würde sich nicht beleidiget finden, wenn er auch neben den Thürmen einer Cathedrale die Minarets einer Moschee gegen Himmel ragen sähe. Eben so wenig haben die Kreuze (und heil. Bilder) etwas Anstössiges. Es will mir scheinen, daß ein Kreuz diesen Raum (den Gerichtshof) nicht verunzieren würde, wenn es mit der Gerechtigkeit im harmonischen Bunde steht. Auf unsern öffentlichen Plätzen würde es dem Freiheitsbaume gegenüber sich sehr gut ausnehmen, und das Volk von Paris zeigte einen bewunderungswürdigen Instinkt darin, daß es die Kronen, womit es nach dem Siege die Gräber seiner glorreichen Befreier schmückte, auf einem Kreuze anbrachte. —

160. G. Maximus et P. Scipio dicere solebant, cum majorum imagines intuerentur, vehementissime sibi animum ad virtutem accendi. Sallust. Jugurt.

Besorgen vielleicht die hohen Herrn, daß sie gar Heilige werden könnten, wenn sie des Anblickes der Heiligenbilder auch in ihrer Amtsstube nicht mehr los sein können, des fatalen Umstands wegen, daß alle amtlichen Schreiben der Geistlichen mit Bildnissen der Heiligen versiegelt daher kommen? Unbesorgt, m. H., goldene Aepfel gehen nicht gleich, wie die Speise, in Fleisch

und Blut über[1]). Dem Oberländer ist hier alles gleich, bis auf das Einzige, daß man ihn nicht zum bloßen weltlichen Beamten stemple, da er nach St. Paul ein Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes ist[2]). Nur möchte er sich mit dem alten Schuster in England die Frage noch erlauben: Was sich wohl besser schicke in eine Bibel, der Weltheiland am Kreuze (heiliges Bild) oder der Löwe und das Eichhorn (weltliches Bild), dem Schuster ist man die Antwort schuldig geblieben; denn die neuen Apostel entfernten sich so schnell aus seinem Hause, daß sie keine Zeit mehr hatten zu antworten.

Vielleicht wird dem Oberländer das Räthsel am Schlusse des dießjährigen Landtages gelöset!

Ad. XXV. Von 161 — 162.

Minister-Anklage.

161. Man wirft es der Regierung vor, daß sie nicht, anstatt der konfessionellen Scheidung, die sie angeblich hervorrief, eine totale Einigung der Katholiken und Protestanten erzielte. Hat man denn vergessen, daß dieses nicht von Menschen allein abhänge; oder werden unsere Gegner jeweilen das bisherige Gebiet der unfruchtbarsten und odiösesten Polemik verlassen, und sich auf dem Felde der Objectivität und des Geschichtlichen mit uns schlagen wollen? Fürwahr! Man wird sie aus den wohlbekannten Ursachen nicht leicht dazu vermögen. Der Fisch geht nicht gerne aus dem Wasser — man weiß warum? Und der über uns waltet, spricht: „Niemand,

---

1) In malo aureo est, quod videas, non, quod comedas, s. Fulgent. 2) I. Cor. 4, 1.

der alten Wein getrunken hat, will gleich neuen; denn er sagt der alte ist besser." Darum bleibt es immer noch bei dem, was die Sybilla prophezeit: [1])

„Was sie verlangt, das kann ich nicht;
Und was ich will, das thut sie nicht!
So bleibt, wenn nicht die Gnade spricht,
Vereinigung ein Traumgesicht."

Kormann.

162. Als ich heute die Geschichte Daniels in der Löwengrube las, und bald die Ohnmacht der menschlichen Kräfte — „sie boten zum Sturze Daniels Alles auf" — gegenüber der Allmacht Gottes, — der das Unbedeutendste wählt, um das Größte zu vollführen — bald die Lieblosigkeit, womit Menschen ihre Mitmenschen so gerne zu verderben suchen, gegenüber der unendlichen Liebe des gütigen Gottes, der sich auch des Verlassensten noch annimmt, recht zu Herzen nahm, da wards mir recht unheimlich bei den Gedanken an die fürstlichen Anträge zum Sturz des Ministers und zur Vertreibung der Redemptoristen; denn die Geschichte endet mit der unwiederlegbaren Thatsache, daß das schwere Gottes-Gericht über alle seine Verächter und Diener Beels, und über alle die schwebe, welche Andern ihren Untergang bereiten. Et extraxit eum de lacu leonum; porro illos, qui perditionis ejus causa fuerant, intromisit in lacum et devorati sunt in momento coram eo. (Dan. 14, 40. 41.)

---

1) Kormann's Sybilla.

Ad. XXVI. Von 163 — 169.

Schluß.

163. Was wird das Ende eines solchen tragischen Vorspieles seyn? Der Oberländer meint: wie gewöhnlich, Wenn viel Schnee fällt, da giebt es viel Hochwasser und Schmutz, und wenn das Kreuz in seiner Härte auf ein neues geprüft wird, glänzt sein Gestirn desto herrlicher in der Tiara? Es kehrt immer wieder die alte Zeit zurück: „Sie stunden auf — warfen ihn zur Stadt hinaus — und führten ihn auf die Spitze des Berges, worauf ihre Stadt gebaut war, um ihn hinabzustürzen. Er aber ging mitten durch sie hinweg und zog seinen Weg. [1]) (Luk. 4, 29. 30.) Auf einen Saulus folgt gerne ein Paulus! [2])

164. Persarum reges, ante sacrificia de pietate disserunt: antequam bibant: de temperantia: pugnaturi de fortetudine. Stobaeus.

Den fürstlichen Anträgen hätten gleichwohl Dissertationen über die zu Gebothe stehenden Streitkräfte vorangehen dürfen, damit das Werk, das ziemlich unklug unternommen wurde, nicht so schmerzlich geendet hätte.

„Denn wer ist unter euch, der Willens wäre einen Thurm zu bauen, der sich nicht zuvor hinsetzt, und überschlägt die nöthigen Kosten, ob er sie auch habe, um solchen aufzuführen? Damit nicht etwa, wenn er den Grund gelegt hat, und es nicht vollenden kann, alle, die es sehen, anfangen ihn zu verspotten, und sagen: dieser Mensch fing an zu bauen und konnte es nicht vollenden." (Luc. 14, 28 — 30.)

165. Fürst von Wrede will die durch seine Anträge erzeugte allgemeine Aufregung nun lediglich den Katholiken zumuthen, indem er spricht: „Die hohe Kammer möge

---

1) Hac nive liquefacta, multum erit luti. Buron. av. 749. 2) Adamas nisi adamante politur. Marsaluer disert. 6.

erwägen, auf welchen Punkt das ultramontane Treiben Bayern seit etwa vier Jahren gebracht haben: Bayern, das durch seine politischen Verhältnisse nach Aussen, seine geographische Lage, so sehr der Einigkeit bedürfe, sei bereits in zwei Lagen abgetheilt, in ein katholisches, und in ein protestantisches, die Regierung habe es so geschieden, und wo möglich gewesen, alles nach Confessionen geschieden." Wer hat aber das Wasser bis zu diesem Grade getrübt, das Lamm, welches unten trinkt, oder der Wolf, der sich stets in die oberste Stelle schwingt. So macht es der Abgeordnete Pf. Zittel in Baden; er läßt den Katholiken die Folgen jener Aufregung tragen, die er durch seine Anträge gegen die Kirche hervorgerufen hat.

166. Der alte Seneka schon hält viel auf das Beispiel; denn er sagt: „multum dabit filolo pater aut ejus institutor, etiamsi nihil dederit, praeter exemplum. (Consol ad Helwiam. c. 16.) Ist uns also von den Durchlauchtigsten Anträgen nichts zum Besten gefallen, so hätten wir doch das hochfürstliche Exempel, demjenigen, welcher absonderliche Tendenzen bethätiget, wie Sr. Durchlaucht, und den konfessionellen Frieden störet, wie Sr. Durchlaucht, bei der Reichskammer zu verklagen und auf dessen Landesverweisung anzutragen, wie es Sr. Durchlaucht aus denselben Gründen an den Redemptoristen gethan haben; zumal meint das offene Sendschreiben, da zwischen dem Redemptoristenkloster und einem gewissen Gebäude in Ellingen, das ehemals dem deutschen Orden gehörte, eine auffallende Paralelle gezogen werden könnte, und die jetzigen Besitztitel beider manche Analogie miteinander haben sollen.

167. Wenn ich den hochweisen Herrn etwas vorsingen dürfte, so würde ich die Stelle aus einem alten deutschen Liede wählen:

„Schöneres doch wird nicht geseh'n,
Als wenn die beisammen steh'n:
Hoher Weisheit Sonnenlicht
Und der Kirche stille Pflicht.

168. Es wird noch lange die Rede davon seyn, was geschehen sey, und was daraus werden könne. Doch höre man den Dichter:

„Es war so trübe, dumpf und schwer,
Die schlimme Sage schlich umher;
Sie krächzte, wie zur Dämmerszeit,
Ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

* * *

Des Bösen Freunde trotzen schon,
Sie lachen hämisch, sprechen Hohn;
Die Guten stehen ernst und still,
Und harren, was da werden will

* * *

Da schwingt sich über die Berge empor,
Und bricht den düstern Wolkenflor,
Es rauscht und singt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht;
Er macht sein Heiliges nicht zum Spott:
Viktoria! Mit uns ist Gott!“ rc.

U.

Schluß.

169. Nun hat der Oberländer seine Gedanken laut werden lassen über Dinge, die er zwar nicht gesehen, aber doch gehört hat. Stets aufmerksam auf alles, was über die fürstlichen Anträge bekannt gegeben wurde, von dem offenen Sendschreiben bis zu den (unächten) und ächten Erläuterungen und Zusätzen der fürstlichen Rede, hat er nun darüber nachgedacht, und seine Gedanken laut werden lassen. Wer aber der Meinung wäre, er gehöre zu irgend einer Parthei oder zu der Verbindung jener zornmüthigen Kämpen, von denen die fürstlichen Erläuterungen (S. V.) sprechen, der wäre sehr in Irrthum. Der Oberländer steht ganz isolirt, er ist von den Gelehrten keiner, wohl aber von denen Einer, für welche der Herr bei Mathäus danket, daß der Vater das Ihrige den Weisen und Klugen verborgen hat. [1]) Für die Ehre seiner ihm theuren Kirche möchte er einstehen; es war ihm unmöglich zu schweigen, wo dießfalls zu reden so laut geboten wurde, — **propter Sion non tacebo.** — Es fällt ihm jederzeit schwer, zu sehen, wie man sich abmüht, die Kirche immer nur von der Seite sehen zu wollen, von der sie sich nie in ihrem Glanze zeigen kann. Wer immer sie mit der Brille der Staatsklugheit oder von eigener Hochheit umstrahlt sehen will, der gewahrt nur Nebelflecken an der Sonne ihrer Herrlichkeit; diese selbst sieht er nicht. Die Kirche ist eine ewige Anstalt des Ewigen für Ewigkeit, und nicht für die Zeit, wie der Staat es ist. Der Versuch, sie in die Zeit einzwängen zu wollen, führt zu Abnormitäten und zu heillosen Zwistigkeiten. Will man die Kirche als Gottes ewige Schöpfung nicht, so braucht es nichts weiter, als die Thore zu schliessen mit der Aufschrift: „Geh weg von uns.“ Und sie wird den Staub trocken lassen und in

1) **Matth. 11, 25.**

Bayerische Staatsbibliothek München

aller Stille fortziehen. Will man sie aber, wie dieß in Bayern durch das Concordat gesetzlich ausgesprochen ist, so lasse man sie aber auch; man lege ihr nicht lauter Zeitfesseln an; man schulmeistere sie nicht; man beargwöhne sie nicht gar so sehr [1]), am allerwenigsten beurtheile man sie aus den Einzelnheiten ihrer fehlbaren Diener oder vorübergehenden Anstalten. Das wahre Kriterion ihrer Würde und Herrlichkeit ist uns darin gegeben: „So Jemand dessen Willen thun mag, der wird's inne werden, ob meine Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede.“ [2]) Ja, man lasse sie — die ewige Gottes Stiftung — sie wird ja doch aus dem Schooße des Allgütigen nicht Heilloses mitbringen? Von seiner Herrlichkeit gab Gott das Licht; und seitdem die Welt steht, hat noch Niemand über die Sonne Klage geführt. Ist das Tageslicht dem blöden Auge zu stark, so ist es darob von den gesunden nicht gefürchtet. Gleich der Wiesen-Quelle [3]), welche den Hügel entlang in das Wiesenthal quillt, und überall wo ihr offene Furchen entgegenkommen, die Wiesen mit ihrem Wasser erquickt und befruchtet, so tritt die Kirche mit dem Füllhorn des göttlichen Gnadenschatzes unter die Menschen, und spendet überall Segen und Wohlthun, wo sich welche eines guten Willens finden. Wollte aber Einer in jeder einzelnen Furche die Quelle selbst finden, der würde sich sehr irren. Sie, die ewige Anstalt des Ewigen für Ewigkeiten, hat nur zwei Seiten [4]): „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ und „das Reich Gottes ist innwendig in euch [5]);“ und nur zwei Schlagworte: „Leb wohl, wir sehen uns entweder auf ewig immer, oder auf ewig nimmer.“ —

---

1) Darin liegt doch gewiß der meiste Zündstoff zum confessionellen Unfrieden. 2) Joh. 7, 17. 3) Is. 8, 6. 4) Joh. 18, 36. 5) Luc. 17, 21.

Bayerische Staatsbibliothek München

W. Aumann
Buchbinderei
1 8. APR. 1997

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gedanken bei Gelegenheit der kritischen Anträge und Berathungen der dießjä
hrigen Reichskammer

München 1846

Bavar. 885 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10373507-6